Montag, 25. November 1912. 21. Jahrgang. Nr. 325

Die Bonner Zeitung erscheint täglich früh, am Tage nach Sonn- und Feiertagen mittags.
Bezugspreis: durch Boten vierteljährl. 3 M., monatl. 1 M. d. d. Post vierteljährl. 3.42 M., monatl. 1.14 M. z. Streifband wöchentl. 50 Pf. (Ausland 70 Pf.).
Verantwortlich: für die Redaktion Paul Mühof in Bonn, f. d. Anzeigenteil Fritz Reinardt in Bonn. Red. Exped., Geschäftsstelle und Druckerei: Brückenstraße 26.
Fernsprecher: Geschäftsstelle 96. • Redaktion 192.
Eigentum der Aktiengesellschaft Neue Bonner Zeitung.

Bonner Zeitung

(Neue Bonner Zeitung)

Anzeigen 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum. Stellengesuche aus Bonn 10 Pfg. Die Namen 50 Pfg. Bei Wiederholungen Ermäßig.
Schluß der Anzeigenannahme: für die nächste Nummer 6 Uhr nachmittags, für die Mittag-Nummer nach Sonn- und Feiertagen 10 Uhr vormittags.
Annahmestellen in Bonn: Am Hof 9; Am Weiher 2; Bahnhofstraße 30; Bonner Talweg 20; Markt 11; Martinstraße 6; Münsterst. 20; Sternthorbrücke 15.
Annahme von Anzeigen: Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler, Daube & Co., Invalidendank. u. deren Zweigst.
Rotationsdruck und Verlag: Carl Georgi in Bonn.

* Ernste Zeiten.

In Wien hat die geheim gehaltene, durch ein Berliner Blatt aber mitgeteilte plötzliche Reise des Generalstabschefs Schemua zum deutschen Generalstabschef v. Moltke tiefen Eindruck gemacht. Militärische Kreise beurteilen die Lage sehr ernst, da man ein längeres Zaudern Serbiens nicht dulden werde und Rußland offensichtlich gegen Deutschland und Oesterreich rüste. Die Diplomaten sehen weniger schwarz in die Zukunft; die Entscheidung liege bei Rußland; dessen militärische Maßnahmen seien wohl nur Zugeständnisse an die erregte panslawistische Gesellschaft. Daß Oesterreich sich vorsehe, sei ein selbstverständliches Gebot der Selbsterhaltung. Im übrigen wird betont, Oesterreich sei bereit, Serbien die Mitbenutzung an einem Adriahafen zu gestatten, es könne aber nicht einen eigenen serbischen Hafen an der Adria dulden, der ein Nest für russische Torpedoboote sein würde. Gerade die Hartnäckigkeit, mit der Rußland diese serbische Forderung unterstütze, stärke das Mißtrauen Oesterreichs. — In Berlin zweifelt man nicht, daß die Krisis friedlich gelöst werden wird. Man nimmt an, daß gerade der Besuch des österreichischen Thronfolgers den Zweck hatte, dem Kaiser die Vermittlung zwischen Petersburg und Wien zu erleichtern. Man sucht daher den Eindruck des Schemuaschen Besuches abzuschwächen; Moltke sei erst vor einigen Wochen in Wien gewesen, ähnliche Besuche seien zwischen den Verbündeten Brauch. Es wäre bös um das Bündnis, wenn der österreichische Generalstabschef in wirklich ernster Zeit erst noch nach Berlin fahren müßte. Gerade der Besuch des Thronfolgers beweise, daß die Zeit nicht so ernst sei, wie man annehme; denn sonst würde er doch nicht zur Jagd fahren usw. usw.

Der Berliner Lokalanzeiger aber berichtet: Donnerstag wurde der Gasthof Adlon verständigt, daß am nächsten Tage aus Wien zwei hohe Herren eintreffen würden, für die man Zimmer bereit halten möge. An die Bestellung wurde sogleich die Bemerkung geknüpft, daß die beiden Herren sich nur einen Tag in Berlin aufhalten würden. Mit Namen wurden die Herren nicht genannt, und das Geheimnis wäre auch gewahrt geblieben, wenn nicht ein Angestellter des Gasthofs in einem der beiden den Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Armee erkannt hätte. In die Fremdenliste wurden die Herren nicht aufgenommen. Die Herren, die beide in bürgerlichen Kleidern waren, begaben sich in ihre Zimmer, nachdem der jüngere noch den Wunsch ausgesprochen hatte, daß sie nicht gestört werden möchten. Um 10 Uhr vormittags verließen die beiden Herren den Gasthof, um, wie man jetzt weiß, sich nach dem Generalstabsgebäude zu begeben, wo sie mit dem deutschen Generalstabschef längere Zeit arbeiteten. Von dort kehrten sie um 1 Uhr zurück, um das Frühstück einzunehmen. Um 4 Uhr verließ von Schemua den Gasthof, um nicht wieder zurückzukommen. Etwas später folgte auch sein Adjutant, Major Pohl. Man darf annehmen, daß sie die Zeit bis zum Abgang des Wiener Zuges um 7 Uhr beim österreichisch-ungarischen Botschafter zugebracht haben. In den Gasthof hatte sie der Militärattachee der österreichisch-ungarischen Botschaft, von Bienerth, gebracht, der ebenfalls in Zivilkleidern war.

Wie die Frkft. Ztg. erfährt, sind österreichische und russische Reservisten in Frankfurt zu ihren Truppenteilen einberufen worden. Dasselbe meldet der Reichsbote aus Berlin. In Wien selbst ist den Blättern bei Strafe bis zu fünf Jahren Gefängnis und 4000 Kronen Geldbuße untersagt, über Truppenbewegungen zu berichten. (Wie das am Vorabend von Kriegen zu geschehen pflegt!) In Pest mußten die heerespflichtigen Angestellten der Straßenbahn Samstag vormittag abrechnen, um sich Sonntag morgen stellen zu können. Tag für Tag werden Studenten, Künstler usw. einberufen. Es gibt kaum eine Familie mehr, in der nicht Angehörige einberufen sind. Die erste Donauflottille ging Samstag vormittag von Pest nach Serbien ab. Die Donaubrücken in Wien werden von der Polizei oder Truppen überwacht, da serbische Studenten mit Bomben betroffen sein sollen. In Wien herrscht große Aufregung, und die Börse zittert. Ein österreichisches Kriegsschiff wurde von Konstantinopel Samstag schleunigst an die Adria befohlen. Halbamtlich wird beschwichtigt: „Die Nachrichten über umfangreiche militärische Vorkehrungen Oesterreich-Ungarns sind stark übertrieben. In Wirklichkeit werde nur die Friedensstärke einzelner Truppenkörper vervollständigt, es handele sich somit um eine einfache Sicherungsmaßnahme. Daher sind alle Gerüchte von einer Mobilisierung vollkommen haltlos. Die Nachrichten über Rüstungen Rußlands an der Nordostgrenze Oesterreich-Ungarns, deren Zweck nicht klar sei, würden in Wien mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit aufgenommen. Sollte es sich jedoch dabei um einen Versuch handeln, Oesterreich-Ungarn einzuschüchtern und von seiner gewiß berechtigten Politik Serbien gegenüber abzuhalten, so würden die militärischen Maßregeln Rußlands diesen Zweck gewiß verfehlen, da die Monarchie von ihren Geringstforderungen nicht abgehen werde. Auch die Reichspost des Thronfolgers stellt fest, daß die Nachrichten aus Rußland in Wien ohne Erregung aufgenommen worden seien.

In Rußland wird erklärt, die Truppen an der deutschen und an der österreichischen Grenze sollten nur Aufstände verhindern. Man nimmt in Wahrheit an, daß ein Krieg einen allgemeinen großen Aufstand in Rußland zur Folge haben würde.

Der österreichische Thronfolger begab sich Sonntag früh sofort nach seiner Ankunft von Berlin zum Kaiser Franz Joseph und erstattete ihm einen langen Bericht. Vorher hatte der aus Berlin zurückgekehrte Generalstabschef v. Schemua dem Kaiser über seine Verhandlungen mit dem deutschen Generalstabschef berichtet. Der Thronfolger soll von seiner Berliner Reise sehr befriedigt sein. Auch die Nordd. Allg. Ztg. spricht sich sehr hoffnungsvoll aus. In Wien heißt es, Prinz Heinrich von Preußen werde zum Zaren gesandt werden, um zu vermitteln. Man zweifelte nicht daran, daß der Zar ebenso friedliebend ist wie Kaiser Franz Joseph. Man erwartet daher baldigst ein Zarenwort zur Beruhigung, damit der serbische Taumel politischer Vernunft Platz macht.

In Pest haben Sozialisten gestern Kundgebungen gegen den Krieg und für das allgemeine Wahlrecht veranstaltet. Aus der 10 000 köpfigen Menge kamen Rufe gegen das Herrscherhaus und für die Republik. Es wurden auch Schüsse abgegeben. Es kam zu einem zweistündigen förmlichen Straßenkampf. In Wien veranstalteten 150 südslawische Studenten nach einem Dankgottesdienst in der serbischen Kirche Straßenkundgebungen. 15 Studenten wurden verhaftet. Dagegen ließen deutsche Studenten und ein Italiener Samstag nacht vor dem Deutschmeisterdenkmal Oesterreich und Italien hochleben. Der frühere italienische Minister Marinis erwartete in einer Rede, daß es dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand nicht gelungen sei, Deutschland zur österreichischen Orientpolitik rückhaltlos zu überreden. Man solle in Berlin nicht vergessen, daß Italien das nicht rückhaltlos tun werde.

Eine halbamtliche Pariser Meldung besagt, die französische Regierung sei entschlossen, jedes Vorgehen zu vermeiden, durch das die kleinasiatische Frage unmittelbar oder mittelbar aufgeworfen werden könnte. Unter den Mitgliedern des Ministeriums herrsche darüber volle Einmütigkeit.

Der liberale Parteitag in Nottingham, auf dem Asquith seine Friedensrede hielt, hat eine Erklärung angenommen, England solle kein Kriegsbündnis mit Frankreich schließen und gleiche freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland wie zu Frankreich herstellen.

Der deutsche Bundesratsausschuß für das Auswärtige ist auf Donnerstag vom bayerischen Ministerpräsidenten nach Berlin berufen worden.

* * *

Der Pariser Siecle will wissen, die Türken wollten Albanien die Selbständigkeit ähnlich der in Tripolis gewähren. Die Mächte hätten es dann mit einem selbständigen Albanien zu tun, das selbst seine internationalen Beziehungen mit den Mächten unmittelbar regeln könne.

Die Bulgaren haben, wie es heißt, den dritten Teil ihrer ganzen Streitmacht schon eingebüßt, 100 000 Mann von 300 000, sie haben schon 16- und 17jährige Knaben eingezogen. Sie sind am Ende ihrer Kraft angelangt. Daher ihre Friedenssehnsucht. Ueberdies wollen die Russen von einem Einzug Bulgariens in Konstantinopel doch nichts wissen, und zum dritten verstimmen die griechischen Forderungen in Saloniki die Bulgaren ganz außerordentlich.

Sie haben daher den Türken gemäßigtere Friedensbedingungen gestellt, und über sie wird am heutigen Montag in einem Gehöft in dem kleinen Dorf Bachtschiköi wieder verhandelt. Außer dem türkischen Botschafter in Berlin sollen auch der Handelsminister, der Generalstabschef und der Generalissimus teilnehmen. Der Türkei ist aber von diesen neuen Bedingungen noch nichts bekannt.

Die Bulgarien ziehen sich auch schon immer weiter von Tschataldscha zurück, nicht aber um Adrianopel mit aller Kraft zu stürmen, sondern weil sie den Waffenstillstand erwarten. Sie behaupten, sie hätten Samstag wieder einen türkischen Angriff abgeschlagen. Die Türken berichten, Samstag hätten nur Vorpostengefechte mit Unterstützung der Artillerie stattgefunden. Die Bulgaren behaupten ferner, die Türken hätten die ganze Nacht zum Samstag und auch Sonntag bei Adrianopel die bulgarischen Verschanzungen mit schwerem Geschütz erfolglos beschossen. Ueberläufer (deren Wahrheitsliebe gleich Null ist) berichten (weil der Feind das gern hört), die Lage der Garnison sei verzweifelt, sie habe keine Lebensmittel und erhalte nur jeden dritten Tag Brot. Alles sei voll von Flüchtlingen und Verwundeten. Die Türken behaupteten, sie hätten einen erfolgreichen Ausfall Samstag gemacht und die Bulgaren mit großen Verlusten zurückgeschlagen. — Die Serben haben Ochrida eingenommen und zwölf griechische Geschütze, die die Türken erbeutet und bei Monastir erfolgreich verwendet hatten, zurückerobert. Die auf dem Schlachtfeld von Resna gefundene Leiche des früheren Gesandten Fedih Pascha in Belgrad ist von den Serben mit militärischen Ehren beerdigt worden. König Peter ist Samstag, wie schon berichtet, in Belgrad wie ein Triumphator eingezogen. Man brachte ihm einen Fackelzug dar und ließ durch den Bürgermeister versichern, die ganze Nation werde bis aufs äußerste die eroberten Punkte, darunter Durazzo, verteidigen. Der König hoffte, daß in Altserbien, Mazedonien, Thracien und den Küstenländern neues Leben blühen werde. Die serbische Regierung läßt die serbischen Bewohner der besetzten türkischen Gebiete bewaffnen und die den Türken abgenommenen Waffen unter Freiwillige verteilen, die von serbischen Offizieren eingeübt werden, um sie unverzüglich verwenden zu können.

In Montenegro zweifelt man nicht daran, daß die Balkanstaaten ihren Zweck erreichen werden. Vorläufig wolle man die Kräfte schonen, ohne irgend einen Vorteil preiszugeben.

Die Griechen leugnen, daß sie in Saloniki Juden niedergemetzelt haben. Um beide gegeneinander zu hetzen, sei das Gerücht ausgestreut worden, Juden hätten Soldaten niedergemacht und Griechen hätten Juden erschlagen. Das sei in der türkischen Anarchie geglaubt worden, jetzt herrsche Ruhe und Ordnung.

Der griechische Ministerrat hat den König gebeten, den siegreichen Kronprinzen zum General zu befördern.

In Konstantinopel werden noch immer Jungtürken verhaftet, in Saloniki auch der Wali. Die Cholera fordert noch immer Opfer, ihre Zahl ist aber von 3000 Todesfällen in der gesamten Armee in den letzten Tagen auf je 100 zurückgegangen. Mehrere Dörfer sind von den Bewohnern aus Angst vor der Cholera ganz verlassen worden. Gerade unter den Flüchtlingen aber wütet die Seuche. Beispielsweise in San Stefano, wo in den Straßen Kranke und Tote neben halbverhungerten Flüchtlingen und Soldaten liegen. Die österreichischen Matrosen suchten die Straßen von den Leichen zu reinigen. In einem durchmarschierenden Regiment brachen immer wieder unter leichtem Schrei erkrankte Soldaten auf der Straße zusammen. Die Mächte denken daran, die Truppen ihrer Schiffe wieder einzuschiffen, der Cholera wegen und da im Augenblick Unruhen nicht zu befürchten sind. Die Durchfahrt durch die Dardanellen ist wieder unterbrochen, da die Türken sich gegen einen bulgarisch-griechischen Angriff von Saros aus sichern. Das griechische Torpedoboot 14 hat im Hafen von Aivalu ein türkisches Kanonenboot angegriffen. Die Mannschaft öffnete die Luftlöcher und floh. Griechische Matrosen bestiegen das Kanonenboot, mußten es aber verlassen, da sie die Löcher nicht schließen konnten. Ein Torpedoschuß brachte das Boot zum Sinken.

Der türkische Kreuzer Hamidie ist von den bulgarischen Torpedobooten bei Warna doch schwerer beschädigt worden, als die Türken zuerst zugeben wollten.

Deutsches Reich.

ϱ **Der Kaiser ist mit dem österreichischen Thronfolger** und dem Reichskanzler, wie schon berichtet, Samstag von Springe nach Wildpark zurückkehrt. Sie weilten dort im Fürstenzimmer des Bahnhofs, bis der Erzherzog abends 9½ Uhr nach Berlin weiterreiste. Der Kaiser verabschiedete sich herzlichst von ihm und fuhr dann nach dem Neuen Palais. Der Erzherzog traf im Sonderzug um 10½ Uhr auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin ein und fuhr, nachdem sein Wagen in den Nachtschnellzug nach Wien eingestellt war, gegen 11 Uhr weiter. Der Berliner Botschafter, der ihn begleitet hatte, hatte sich im Wagen von ihm verabschiedet.

Von der Jagd wird noch berichtet: Bei der Frühstückstafel unterhielt sich der Kaiser sehr angelegentlich mit dem Thronfolger, dem Reichskanzler, Tirpitz und Moltke. Im ersten Jagen hatte der Thronfolger 49, der Kaiser 26 Sauen, in dem zweiten der Thronfolger 39 Sauen und und einen Altaihirsch, der Kaiser 14 Sauen und einen Zwölfender erlegt.

ϱ **Von dem neuen Reichshaushalt** hatten einige Zeitungen vorzeitig Auszüge veröffentlichen können. Es ist eine Untersuchung gegen Unbekannt eröffnet worden, um festzustellen, wer den Reichshaushalt verhökert hat.

ϱ **Durch ein Luftflottengesetz** uns in der Luft voran zu erhalten, planen große Parteien des Reichstages.

ϱ **Die Feuerbestattungsanlage** in der Gerichtsstraße in Berlin ist am gestrigen Sonntag feierlich eingeweiht worden. Nach Konzertvorträgen und einer Ansprache des Pfarrers Nierhoff übernahm Oberbürgermeister Wermuth mit Worten der Anerkennung für die langjährige unermüdliche Arbeit des Vereins für Feuerbestattung die Anlage in die Verwaltung der Stadt.

ϱ **Der Provinzialvorstand der Fortschrittlichen Volkspartei in Rheinland-Westfalen** hat Samstag unter dem Vorsitz des Abgeordneten Neumann-Hofer in Hagen den Streit zwischen dem rheinischen und dem bergischen Bezirksverband geschlichtet: Solingen bleibt rheinisch.

ϱ **Der Papst** hat vor einigen Tagen, wie die Zentrums-Germania berichtet, mit lauter und bewegter Stimme Abgeordneten des internationalen Kirchenvereins Unio apostolica geklagt, es gebe — unglaublich und schmerzlich — Priester, denen man vorstellen müsse, daß der Papst der Stellvertreter Gottes sei, der in sich alles vereinigte, was ihnen liebenswert, geheiligt und göttlich sein könne, und daß sie den Papst lieben müssen. Wenn man den Papst liebe, dann streitet man sich nicht über das, was er anordnet oder fordert, oder darüber, wie weit der Gehorsam zu gehen hat, und in welchen Dingen man gehorchen müsse, dann sagt man nicht, daß er nicht klar genug gesprochen habe, dann zieht man seine Anordnungen nicht in Zweifel, sucht nicht billigen Vorwand, um nicht zu gehorchen, sagt nicht, daß nicht der Papst, sondern seine Umgebung befehle, man beschneidet nicht

---

13) (Nachdruck verboten.)

Gipfellicht.

Roman von Karl Bienenstein.

IV.

In die Hochlandseinsamkeit des Karwaldes war längst auch der Winter gekommen. Allerdings hatte er sich heuer mehr Zeit gelassen als in anderen Jahren. Da war er schon gegen Ende Oktober oder spätestens in den ersten Novembertagen erschienen; diesmal lachte am Tage Allerseelen, da drunten in Gaisdorf und in Donnersbach die Lichter auf den Gräbern brannten, ein wahrer Frühlingshimmel, und die Luft strich so weich über die dunklen Tannenreisigkränze, die als einziger Schmuck auf den Hügeln lagen, daß man hätte glauben können, es stünden die Ostern vor der Tür.

Erst vierzehn Tage später begann es zu schneien, aber gleich so dicht und so anhaltend, daß es aussah, als wolle der Winter sein Versäumnis an einem einzigen Tage einbringen. Nun lag die weite schweigende Gebirgswelt in klaftertiefem Schnee vergraben.

Doktor Rungold konnte sich an der weißen Pracht nicht satt sehen. Um die Hütte herum, die selbst ein hohes Schneedach trug, standen die Bergfichten wie verkleinerte Riesen in weißen, auf dem Boden nachschleppenden Mänteln; auf dem feinen Astwerk der Lärchen lag die flaumige Last, daß sie aussahen wie Korallenbäume, aus den Märchenwundern der Tiefsee ans Licht des Tages emporgehoben; die Büsche und die jungen Schößlinge waren in weiße Zelte verwandelt, unter denen das Schneehuhn und der Alpenhase Schutz suchten. Ueber Mulden, Löchern und Geröll lag ausgleichend die von Millionen und Millionen Diamanten schimmernde Decke, und die Berge ringsum zogen diese Decke an sich hinauf, daß ihre ungefügen Felsenglieder sich darunter verstecken konnten und nur dort und da eine vorwitzige Klippe ihre nackte Nase hervorstreckte. In weichen Wellen lief es von Schroffen und Hängen in den Kessel des Karwaldes herab, dessen Wipfel Spitze an Spitze emporragten wie die Speerspitzen eines im Schnee begrabenen Heeres.

Schweigen des Todes ringsum, nur manchmal unterbrochen von dem dumpfen Donnern einer Schneelawine, die wie ein zorniger Berggeist im grauen Nebelmantel ihres Staubes zu Tiefe fuhr, oder von dem Hungerschrei der Hirsche, der klagend durch die Einsamkeit scholl.

Und schweigend hockten auch die Holzknechte in ihrer Hütte beisammen. Solange der Schneefall so andauerte, war draußen nichts zu machen. Ab und zu ging einer zur Tür, äugte hinaus, schüttelte dann den Kopf und ging wieder zu seinem Platz zurück. Nichts zu machen. Abwarten. Endlich muß es ja doch wieder aufhören.

Ununterbrochen krachte auf dem steingefügten Herde das Feuer, und fast ununterbrochen mengte sich in den beizenden Rauch der in der Glut sich krümmenden und auseinanderklaffenden dürren Aeste der Tabaksqualm, der wie eine flache Nebelschicht in Manneshöhe durch die Hütte zog.

Doktor Rungold hatte sich in das Leben der Holzknechte eingefügt, so daß sie ihn schon ganz als einen der ihren betrachteten. Es kam ihm jetzt gut zu statten, daß er seinerzeit schon von seinem Vater, wenn sie mitsammen auf der Alm zur Jagd waren, an die äußerste Bedürfnislosigkeit gewöhnt worden war. Ein Lager auf Heu, ein Stück Brot mit Speck oder selbstgekochter Sterz und dazu einen Schluck Schnaps hatten dem Vater vollkommen genügt, ja, er hatte sogar immer behauptet, das sei nach den ewigen Suppen und Braten und Kompoten ein wahres Labsal, und er läge schon lange unter der Erde, wenn er nicht ab und zu Geist und Körper in diese einfache Lebensweise wie in einem Jungbrunnen untertauchen könnte.

Nur einmal war Doktor Rungold noch im Tale gewesen. Da hatte er sich nämlich in Gaisdorf von dem Dorfschneider einen Arbeitsanzug aus Bauernloden anmessen lassen und bei dem Krämer allerhand grobe Wäsche eingekauft. Auch ein paar Hefte, wie sie die Schüler für die Schule brauchten, und ein Dutzend Bleistifte hatte er sich mitgenommen. Er wollte sich von Zeit zu Zeit Rechenschaft über sein Inneres geben, und das sollte in der Form eines Tagebuches geschehen.

Bis zu Beginn des Schneefalles hatte Rungold wacker im Holzschlag mitgeholfen. Nach kurzer Lehrzeit verstand er die Axt zu schwingen, als sei er von jeher Holzknecht gewesen, und mit Sicherheit traf jeder Hieb in die Kerbe, der gegenüber der Keil in den Stamm getrieben war, um den Fall desselben in der gewollten Richtung zu dirigieren. Und wie wohl tat ihm diese Arbeit! Es war ihm, als wenn ihm da heroben in der frischen reinen Gebirgsluft ein neuer Körper wachse und als würde mit dem alten auch alles das abgestoßen, was seine Seele beschwerte, und wie oft er sich auch frei zu machen suchte, immer wieder senkte sich grauen Schleier über sie hinbreitete. Wie mochte es jetzt Rudolf Derganz gehen und wie seiner Schwester? Diese Frage quälte ihn immer wieder, und wenn er sich auch hundertmal vorsagte: das kümmert dich jetzt nichts mehr, diese Welt liegt hinter dir, du hast einzig und allein nur mehr in die zu schauen, die vor dir liegt! — Die Frage stieg immer wieder vor ihm auf und sah ihn mit ernsten, richtenden Blicken an.

Die Holzknechte sahen sehr wohl, daß ihren neuen Kameraden ein heimliches Leid plagte, aber sie rührten nicht daran. Mit seinem Innern ins Reine zu kommen, das war eines jeden eigene Sache. Sie verlangten einer vom anderen nichts anderes als treue Arbeitskameradschaft. Leistete er die, so wär's gut; was einer dachte oder sonst tat, darum kümmerte man sich nicht. Wenn einer manchmal den Drang hatte, von seinen eigenen Wünschen oder Sorgen zu sprechen, so konnte ers immerhin tun; die anderen hörten ihm, ihre Pfeifen paffend, schweigend zu und gaben, je nachdem, ob sie die Angelegenheiten interessierten oder nicht, entweder mit ein paar hingeworfenen Worten ihre Meinung ab oder sagten auch gar nichts.

Auch jetzt, wo sie durch den Schneefall zur Untätigkeit verurteilt waren, würde in der Hütte sehr wenig gesprochen. Der Hirsch, ein langer, hagerer Mann, dessen rote Bartstoppeln an den Spitzen sich schon grau färbten, ein Mensch aus lauter derben Knochen, über die eine lederartige Haut gespannt war, schnitzte aus einem Astknorren ein Pferd. Eine Puppe hatte er schon fertig. Die beiden Dinge sollten zu Weihnachten seine zwei Kinder erfreuen. Der Hans, das Haupt der ganzen Holzknechtpartie, machte neue Holzteile für die Keile zurecht. Er sprach tagsüber keine hundert Worte; nur ab und zu verriet ein unverständliches Murren, das aus der schwarzen Bartwildnis hervorkam, daß in ihm Gedanken arbeiteten. Er war es auch, der am öftesten vor die Hütte trat, um nach dem Wetter zu sehen.

„Na, wie wird's denn, Hans?" fragte ihn einmal Doktor Rungold.

„Der Wind bläst noch alleweil vom Trefflingeck her, da tut's schon noch a Weil so fort!" gab er zurück, stopfte sich aufs neue seine Pfeife und ging wieder an seine Arbeit.

Endlich aber ließ doch der Schneefall nach, und nun ging es wieder an die Arbeit.

Durch die reine, glitzernde Schneelandschaft, auf die aus blaßblauem Himmel herab die Sonne lächelte, stiegen auf Schneereifen die Holzknechte zum Schlag empor. Bis Weihnachten hatten sie noch zu fällen und zu hacken, dann sollte die gefährlichere Arbeit beginnen, das Holz auf Hörnerschlitten ins Donnersbachtal zu bringen.

Vermischtes.

— Von einem wilden Stier ist ein Besitzersohn in Züschen zu Tode geschleift worden. Sein Vater starb vor Schreck am Herzschlage.

— Der Dampfer Rochefort aus Hamburg ist beim Hawks-Feuerschiff von einem unbekannten Dampfer, vermutlich einem holländischen Fischerdampfer, angerannt worden und gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet und gestern von dem Woermanndampfer Edea nach Hamburg zurückgebracht.

— Wie aus Toulon gemeldet wird, brach auf dem als Schulschiff verwendeten Panzerkreuzer Jeanne d'Arc während der Fahrt nach Brasilien infolge Kurzschlusses im Dynamomaschinenraum Feuer aus. Der Schiffskommandant ließ, um eine Explosion hintanzuhalten, eine Pulverkammer unter Wasser setzen. Das Feuer konnte nach längeren Anstrengungen gelöscht werden.

— In der Grube St. Martin de Valgalgues bei Alais sind durch eine Kohlenstaubexplosion 24 Bergleute getötet worden.

Eine spätere Depesche besagt: Die Kohlenstaubexplosion in der Grube St. Martin erfolgte in einer Tiefe von 260 Metern. Die erste Abteilung der Rettungsmannschaft zählte zwölf Tote, die zwischen der Kohle und Trümmern des Tafelwerkes eingeklemmt sind. In einem großen Teil des Gebietes, in dem die Explosion stattfand, lassen sich noch keine Nachforschungen anstellen.

— Rektor und Senat der technischen Hochschule in Darmstadt machen bekannt: 1. Gegen die an den Ausschreitungen vom 13. d. M. Beteiligten ist die Disziplinaruntersuchung eingeleitet worden. Ein Urteil kann erst gesprochen werden, wenn das gerichtliche Verfahren abgeschlossen ist. 2. Rektor und Senat müssen die Vorgänge vom 13. ds., die zum Tode des Studenten Alfred Weiser geführt haben, aufs tiefste bedauern und verurteilen. Sie sprechen die Erwartung aus, daß die traurigen Vorkommnisse erneut Anlaß dazu geben, daß die einzelnen Gruppen innerhalb der Studentenschaft, ungeachtet der Verschiedenheit der Ansichten und Gebräuche, gegeneinander ein würdiges und besonnenes Verhalten bewahren, wie es das Ansehen der Studentenschaft und der Hochschule erfordert. 3. Das Führen von Schuß- und Stichwaffen oder dergleichen hat wiederholt Anlaß zu Reibereien gegeben. Das Drohen mit solchen Waffen sowie der Gebrauch derselben ist unstudentisch und schädigt das Ansehen der Hochschule. Es werden künftig in derartigen Fällen die Disziplinarbestimmungen aufs schärfste in Anwendung gebracht werden.

— In Kassel ist ein bekannter Arzt Dr. Lauenstein, Eigentümer des Sanatoriums Hedemünden, einer Blutvergiftung, die er sich im Beruf zugezogen hatte, erlegen.

das Gebiet, auf dem er seine Autorität ausüben kann und muß; man zieht der Autorität des Papstes nicht die Autorität anderer, auch noch so gelehrter Personen vor, die mit dem Papste nicht übereinstimmen und die, wenn sie auch gelehrt sind, doch nicht heilig sind, weil derjenige, der heilig ist, mit dem Papste nicht verschiedener Meinung sein kann. Das ist, sagte der Hl. Vater mit immer größerer Bewegung und mit tiefer Bitterkeit, das ist der Erguß eines Herzens, das durch die Haltung vieler Priester, die sich unterstehen, die Willensäußerungen und die Worte des Papstes zu diskutieren und über sie zu Gericht zu sitzen, von Schmerz erfüllt ist.

Also der Bericht der Germania.

ε **Bei den Stadtverordnetenwahlen in M.-Gladbach** hat in der zweiten Abteilung das Zentrum gesiegt und damit zum ersten Male seit 36 Jahrrn die Mehrheit im Stadtrat erhalten.

ε **Die erste Sendung australischer Hammel** ist Samstag in Berlin eingetroffen.

ε **Die Nationalliberalen** haben im Dillkreise an Stelle Dr. Lohmanns, der in Usingen kandidieren wird, den Landrat Büchling aus Dillingburg für die Landtagswahl aufgestellt.

ε **Die große landwirtschaftliche Woche** in Berlin wird 1913 am 17. Februar beginnen.

ε **Ein Verband der im Gemeindebesitz** befindlichen elektrischen Werke ist von 56 sächsischen Gemeinden auf Vorschlag des Dresdener Oberbürgermeisters gebildet worden, um den Kampf mit der Elektrizitätsindustrie aufzunehmen.

ε **Als Nachtzeitung** erscheint in Berlin das Kleine Journal jetzt um 10½ Uhr abends. Der frühere Oberst Gaedke leitet die Nachtzeitung.

ε **Zwei Fähnriche** in der Garde sind zu bürgerlichen Fahnenjunkern befördert worden, ein Sohn des Generals Dickhut im Augustaregiment und der Fähnrich Lindemann im 1. Garde-Feld-Artillerieregiment.

ε **Die neueste Nummer der Jugend**, die Oesterreich gewidmet und von österreichfreundlichem Geist erfüllt ist, ist wegen eines Bildes von der österreichischen Zensur beanstandet worden.

ε **Für deutsche Waren und Erzeugnisse nur deutsche**, nicht ausländische Bezeichnungen anzuwenden, fordert die Hildesheimer Handelskammer alle Handel- und Gewerbetreibenden auf.

Ausland.

Marokko. Die Lage des Thronbewerbers El Hiba ist infolge seiner letzten Schlappe bei Taruданt nahezu hoffnungslos. El Hiba sei von den Truppen des Machsen von allen Seiten umzingelt und werde entweder gefangen werden oder sich ergeben müssen.

Städtische Nachrichten.

Bonn, 23. November 1912.

** **Stadttheater.** Das vierte Gastspiel der Kölner Oper bringt heute die beliebten italienischen Opern „Der Bajazzo“ von Leoncavallo und „Cavalleria rusticana“ von Mascagni. Von den Mitwirkenden seien genannt die Damen: Guszalewicz, Felser, die Herren: Liszewski, vom Scheidt, Stiles, Banoni. Die szenische Leitung hat Oberspielleiter Hans Islaub; die musikalische Leitung liegt in Händen von Franz Weißleder.

** **Gesellschaft für Literatur und Kunst.** Karl Hauptmann las zu Beginn seines Vortrags in der Gesellschaft für Literatur und Kunst einige Gedichte vor, damit man sich an sein Organ gewöhne, wie er sagte. Man gewöhnte sich aber leider nicht an dieses Organ, das seltsam spröde und brüchig, meist in hohen Kopftönen spricht, sich schwer verständlich macht und auf die Dauer geradezu aufreizend und pemigend wirkt. Ich weiß nicht, ob die Gedichte, die Karl Hauptmann zu Beginn seines Vortrags las, wirklich so blaß und unerlebt sind, wie sie in dieser Vortragsart erschienen, aber ich habe ein starkes Mißtrauen gegen die Erlebniskraft, die lyrische Berufung und das Stilgefühl eines Dichters, der seine Geliebte mit den kostbarsten Brokaten Indiens und dem gleißenden Geschmeide des Orients schmücken will, um sie dann von ferne zu bewundern, wenn sie „über Moor und Heide“ geht. Nach den Gedichten trug Karl Hauptmann eine Szene aus seinem Drama Napoleon vor. Eine Szene, die sich zwischen dem Bürgergeneral Bonaparte und Josephine Beauharnais abspielt und den Gegensatz zwischen dem leidenschaftlichen, von einem eisernen Willen und glühenden Ehrgeiz besessenen Bonaparte und der tändelnden mondänen Französin der Revolutionsjahre gestalten will. Ich glaube, daß dieser Gegensatz mit scharfer Charakteristik in der Szene zum Ausdruck kommt; in der Art, wie Karl Hauptmann diese Szene vorlas und versuchte, die beiden Stimmen Napoleons und Josephines zu charakterisieren, nicht ohne sie beide einige Male zu verwechseln, wurde die Szene fast unerträglich. Dichterisch das stärkste war „Judas“, eine Erzählung in Tagebuchform, mit der Karl Hauptmann seinen Vortragsabend beschloß. Sie bringt das Schicksal eines armen Studenten, der zum Spion und politischen Denunzianten an seinen Freunden wird und sich schließlich selbst tötet, nachdem seine Schmach unerträglich geworden, durch die Liebe zu einer Studentin, die einer Denunziation ebenso zum Opfer fällt wie alle ihre Freunde. In den abgerissenen Sätzen dieses Tagebuches eines Verachteten und Zurückgestoßenen steckt oft eine starke Eindringlichkeit. Nur ist das ganze Motiv viel zu breit ausgebaut und in ewigen Wiederholungen bis zur Ermüdung in die Länge gezogen. Daß Karl Hauptmann beim Vortrag dieser Erzählung das Tagebuch eines Gestorbenen wieder zum vollen Leben erwecken will, indem er diese Sätze eines Stillgewordenen mit einem Uebermaß von Gesten, Seufzern und einer sehr theatralischen Betonung vorliest, scheint mir eine Stillosigkeit, durch die er sich um die beste Wirkung und die ganze Stimmung dieser Tagebuchnotizen bringen muß. So brachte dieser Abend für das feiner empfindende Ohr nur Peinliches und Quälendes. Es war eine Erlösung, als er sein Ende gefunden hatte. D.

** **Zu den Verhandlungen der letzten Stadtverordneten-Sitzung** wird uns geschrieben: Wie sich die Zeiten ändern! Ein in Poppelsdorf gewählter Zentrumsstadtverordneter stellt den Antrag, für die Schulen in Poppelsdorf eine Turnhalle mit Badeeinrichtung zu bauen. Wenige Jahre vor der Eingemeindung hat der jetzt verstorbene Geheime Kommerzienrat Rolffs der Gemeinde Poppelsdorf angeboten, im Untergeschoß der damals erbauten Schule eine vollständige Badeeinrichtung zu schenken. Dies wurde aber von der damaligen Zentrumsmehrheit des Gemeinderats als überflüssig und unnötig abgelehnt. Es war das die Zeit, als auch in Bonn über die Badeeinrichtung in der Remigiusschule ein großer Streit entstand, an dem auch die Geistlichkeit teilnahm. Es ist erfreulich, wie sich heute die Zeiten und die Anschauungen über das Baden der Schulkinder geändert haben.

** **An der Berliner Hansawoche** vom 11. bis 17. November haben aus der Ortsgruppe Bonn die Herren Rolffs, Hubert, Lüfter und Parmentier teilgenommen. Am Mittwoch sollen nun in der Versammlung des Hansabundes gerade die berechtigten Wünsche behandelt werden, die das Handwerk und die Angestellten betreffen, entsprechend dem breiten Raum, den die Verhandlungen über diese Fragen auch in der Hansawoche eingenommen haben.

** **Die Ortskrankenkasse** für die Arbeiter der Stadtgemeinde Bonn hat gestern in der Beethovenhalle ihre alljährlichen Vertreterwahlen abgehalten. Von den etwa 3600 wahlberechtigten großjährigen Versicherten beteiligen sich nur 1748 an der Wahl, fast 300 weniger als im vorigen Jahre. Auch eine Anzahl weiblicher Versicherter übte ihr Wahlrecht aus. Für die Liste der christlichen Gewerkschaften stimmten 959, für die der freien Gewerkschaften 783 Wähler, 6 Stimmen waren ungültig. Die Liste der christlichen Gewerkschaften wurde somit gewählt. Im ganzen sind 127 Vertreter gewählt worden, und zwar 82 auf drei Jahre, 25 auf zwei Jahre und 20 auf ein Jahr. Unter den 127 sind neun weibliche Vertreter. Im vorigen Jahre wurden für die christlichen Gewerkschaften 1184, für die freien 822 Zettel abgegeben, 29 waren ungültig. — Von den Arbeitgebern machten nur 34 von ihrem Wahlrecht Gebrauch, ihre Stimmen vereinigten sich auf eine Liste.

** **Der Vorstand der rheinischen Landwirtschaftskammer** hat vorigen Freitag in Bonn eine Sitzung abgehalten und in ihr zu dem Gesetzentwurf über die Abänderung der rheinischen Zusammenlegungs- und Gemeinheitsteilungsgesetze Stellung genommen. In einem einstimmig beschlossenen Gutachten wird gesagt, die Zusammenlegung der Grundstücke habe sich in der Rheinprovinz als die erfolgreichste Maßnahme zur Förderung der Landeskultur bewährt. Die Bestimmungen des Entwurfs über die Verhütung von Hochwasserschäden und eine wirtschaftlichere Nutzung von Oedländereien und schlechten Holzungen seien für die in Betracht kommenden Gebiete der Rheinprovinz von der größten Bedeutung. Ihre Ziele könnten aber nur dann mit Erfolg angestrebt werden, wenn die Rechte und Interessen der Einzelbesitzer hinter die dringenden Anforderungen des öffentlichen Wohls zurückgestellt werden. Es könne daher auch den auf eine Beschränkung des Eigentums gerichteten Bestimmungen, insbesondere dem nötigenfalls anzuwendenden Zwange zur Aufforstung und zur Abtretung von Grundeigentum unbedenklich zugestimmt werden. Der Aufforstungszwang dürfe aber nur da angewendet werden, wo es zur Erreichung der im Gesetzentwurf bezeichneten Zwecke unbedingt nötig sei. Den Eigentümern müsse daher ein Beschwerderecht gegen den ausgesprochenen Aufforstungszwang eingeräumt werden. Mit allem Nachdruck betont der Vorstand, das Gesetz könne nur dann durchgeführt werden, wenn zu den Kosten der Folgeeinrichtungen wie auch der Aufforstung sehr beträchtliche staatliche Beihilfen gewährt würden. An der Sitzung nahmen als Kommissar des Landwirtschaftsministers Geheimer Oberregierungsrat Peltzer, als Vertreter des Oberpräsidenten Regierungsrat v. Minckwitz, als Vertreter der Provinzialverwaltung Landesrat Adams und als Gäste der Generalkommissionspräsident Wißmann und Geheimrat Kreusler, der Direktor der Landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf, teil.

** **Personalveränderungen bei den Gerichtsbehörden.** Amtsrichter Dr. Mosler in Honnef ist als Landrichter an das Landgericht Bonn versetzt worden. Landgerichtsrat Geheimer Justizrat Olbertz in Elberfeld ist in den Ruhestand getreten. In die Liste der Rechtsanwälte sind eingetragen worden die Gerichtsassessoren Karl Löwenstein beim Amts- und Landgericht Aachen und Edgar Oppenheimer beim Amts- und Landgericht Köln. Die Referendare Dr. Löhr und Laux im Bezirk des Oberlandesgerichts Köln sowie Therstappen, Huesgen, Schwienhorst und Mahlert sind zu Gerichtsassessoren ernannt worden.

** **Den Azenfeldschen Frauenchor** wieder einmal in Godesberg zu hören, bereitete uns großes Vergnügen. Er stellte sich dieses Mal in den Dienst der inneren Mission. Nicht aus diesem Grunde allein verdient sein Wirken Anerkennung und Dank der beteiligten Kreise. Das Programm war mit feinem künstlerischen Geschmack zusammengestellt — hervorgehoben seien nur die Chöre von Brahms — und fand eine so vollendete Ausführung, daß dem Chor der Beifall aller der Kreise gesichert ist, die in dem Hinstreben zur Verinnerlichung unseres musikalischen Lebens ihr hohes Ziel erblicken. Wenn wir in diesem Sinne den Azenfeldschen Frauenchor einen kongenialen Partner einer auf künstlerischer Höhe stehenden Kammermusikvereinigung nennen, werden wir der Zustimmung unserer musikalischen Freunde sicher sein. Dem Chore standen die Solisten würdig zur Seite. Frau Dr. Röhrigs umpfangreicher Sopran gefiel uns besonders in den Liedern neckischen Charakters. Kommende Jahre werden das technisch bewundernswerte Spiel der Friedberg-Schülerin Karin Dayas auch noch mehr mit dem Geiste Brahms' und Chopins erfüllen. In der Chordegleitung bewährte sich wiederum Herr Dr. Hanschke, während Frau Obouffier vorzüglich die Sololieder begleitete.

** **Der Aufsichtsrat des Bürgerlichen Brauhauses** hat heute beschlossen, der Hauptversammlung am 19. Dezember wieder die Verteilung von 6 v. H. vorzuschlagen.

Stadttheater.

Erstaufführung: „Der Wille zum Leben“ von Ludwig Ganghofer.

Ludwig Ganghofer, seines Zeichens ein fröhlicher Waidmann, erprobter und schwindelfreier Bergsteiger und im engsten Zusammenhang damit ein vortrefflicher Erzähler ernster und heiterer Jagdgeschichten und ein kraftvoller Schilderer der Natur und des Hochgebirges, hat manchmal das Bedürfnis, den Wirnissen und Leiden des Lebens ein wenig nachzuspüren. Dann wird er zum patentierten Optimisten. Er leidet sozusagen an einem Optimismus, der nicht mehr und nicht weniger ist als Problemvereinfachung. Gegen alles, was wirr und dunkel und gefährlich ist im Leben, empfiehlt er immer wieder sein Hauptmittel: „Xundheit“. Xundheit mit X. Er gleicht daher den Verfassern von Kochbüchern, die ihre Rezepte immer beginnen mit „man nehme“ und nie sagen, woher man nehmen soll. Gesundheit, Licht und Sonne sind gewiß sehr schöne Dinge, aber manchmal sind sie halt nicht zu haben, um die Schatten und Leiden des Lebens zu erhellen. Und wenn das Leben auch vielleicht komplizierter und schwerer wird, dadurch daß man's allzu kompliziert nimmt, so wird es gewiß nicht einfacher, wenn man's recht einfach und leicht nimmt. Aber Ganghofer ist nun einmal vollkommen überzeugt von dem Wert seiner Weisheit, daß man nur gesund sein müsse, um nicht krank zu sein, und die meisten Leiden erklärt er für eingebildete Leiden. In seinem neuen Stück legt er die Doppelflinte auf die Lehre von der erblichen Belastung an. Aber man kann nicht gerade sagen, daß er gut visiert habe. Der Schuß ging daneben, und das einzige, was fällt, ist ein Rudel von Phrasen, die auch vor zwanzig Jahren schon unerträglich gewesen wären. Ueber der Familie des Grafen Erlach liegt ein düsteres Verhängnis. Der Graf ist an einer Geisteskrankheit zugrunde gegangen, der Sohn ist dem gleichen Leiden rettungslos verfallen, und die Tochter Komtesse Lotti verzehrt sich in Angst, daß auch sie diese Familienkrankheit geerbt habe. So groß ist diese Angst, daß sie nicht wagt, den Baron Söllwang zu heiraten und schon von den beginnenden Halluzinationen des Erlachschen Leidens befallen wird. Da aber kommt der resolute Baron Söllwang, der so g'sund ist, daß er Papageno, Paganini und Palestrina und Mascagni und Gorgonzola verwechselt. (G'sunder kann man nicht mehr sein.) Baron Söllwang nimmt Lotti auf sein Schloß mit und läßt sich dort rasch mit ihr trauen. Und Lotti findet den Mut, ihm zu folgen, nachdem die eigene Mutter ihr die fromme Notlüge erzählt hat, sie sei gar nicht die Tochter des Grafen Erlach. So wird Lotti von der Angst vor dem schrecklichen Leiden befreit, und damit ist auch alle Gefahr behoben. Sie fühlt sich frei und glücklich und verträgt nach der Hochzeit ohne Rückfall die ganze Wahrheit. Nach der Hochzeit muß überhaupt alles gut werden; denn es gehört zum eisernen Bestand des Ganghoferschen Optimismus, das ewige Weh und Ach sei aus einem Punkte zu kurieren Punktum.

Zwei Akte hindurch spricht der Problematiker Ganghofer. Der läßt seine Menschen in einem entsetzlich verstiegenen, unechten, geschraubten Papierdeutsch Redensarten machen, die ganz unerträglich wirken. Im dritten Akt aber spricht der Humorist Ganghofer. Der schafft eine sehr nette, behaglich humorvolle Szene zwischen Baron Söllwang, einem Landpfarrer und der Wirtschafterin, daß man sich fragt, warum schreibt er nicht ein ganzes Stück in diesem Ton, während man sich in den ersten beiden Akten immer wieder fragt, wie ist so etwas nur möglich. Im Technischen ist das Stück schwach. Die Führung der Handlung ist ziemlich verworren, der Szenenbau ist fast nie mit fester Hand durchgeführt und gibt immer mehr melodramatische Zustandsschilderung als die Oekonomie der dramatischen Szenenkunst. Wenn das Stück wirkt, so wirkt es durch seine breite Rührseligkeit. Es gibt ja immer naive Gemüter, die gerührt werden, wenn sich auf der Bühne ein lärmender Jammer ausgießt. Für den Humor sorgen zwei Episodenfiguren, die Baronesse Milly, die ein sehr loses Mundwerk und ein tapferes, ehrliches Herz hat, und der Pfarrer Prominter, der ein sehr netter alter Herr ist. Und dieser Humor ist das einzige an diesem Schauspiel, was einem nicht auf die Nerven fällt. Alles andere ist ziemlich undiskutabel.

Die Aufführung war im allgemeinen sehr gut. Herr Gerdes gab den Baron Söllwang mit frischer und natürlicher Herzlichkeit. Frl. Hamel hatte als Baronesse Milly guten Humor, mußte aber trotz aller Ungezwungenheit dieser Baronesse etwas vornehmer wirken. Für den Pfarrer Prominter hatte Herr Hofrat Beck die ganze behagliche, herzenswarme, humorvolle Art, die ihn zu einem Meisterdarsteller solcher Gestalten macht. Ich weiß nicht, ob Frl. Niemann durch die verstiegene und outrierte Weise ihrer Darstellung die Figur der Komtesse Lotti parodieren wollte. Mir persönlich würde das durchaus sympathisch sein. Es gelang ihr auch glänzend. Von kleineren Rollen nennt man noch Frl. Schumann, die sehr nette Beschließerin von Frl. Giesrau und Herrn Klöpfer, der seinem alten Kammerdiener wieder sehr warme und natürliche Töne gab und die ganze Gestalt liebevoll und fein herausgearbeitet hatte. D.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

— Der Berliner Sezession hat der bekannte Bildhauer Professor Max Krufe, der dem alten Vorstande der Künstlervereinigung angehörte, seinen Austritt erklärt, weil er in dem neuen Plan der Sezession, Paul Cassirer zum Vorstand zu wählen, „eine Bankerotterklärung erblicke, die das schon untergrabene Ansehen der Sezession völlig vernichte“. Wie man hört, wird Cassirer in den Vorstand der Sezession eintreten, wenn seine Verbesserungsvorschläge angenommen werden, vor allem die Einrichtung eines Herbst-Salons, der nach Pariser Vorbild die jüngsten Bestrebungen der Malerei zeigen soll. Die Sommerausstellung der Sezession müßte dann von Anfang April bis Ende Juni stattfinden.

— Die Berliner Akademie der Künste hat eine große Stiftung erhalten, deren Bestimmungen vor allem den modernen wirtschaftlichen Bedürfnissen Rechnung tragen wollen. Mit dem von Frau L. E. Wentzel in Baden-Baden gestifteten Kapital von 289 000 M. sollen junge Künstler Stiftungssummen zur Ausbildung erhalten und bereits ausgebildete Künstler zur Begründung ihrer wirtschaftlichen Existenz Hilfe bekommen. Die Akademie der Künste wird als Ehrung für die hochherzige Stifterin deren Büste aufstellen, die der Berliner Bildhauer Eberhard Enke im Auftrage der Akademie geschaffen hat.

— In Berlin ist der bekannte Bildhauer Prof. Otto Lessing im 67. Lebensjahre, wie schon berichtet, gestorben. Er war der Schöpfer des Berliner Lessingdenkmals, in den letzten Jahren schuf er vor allem dekorative Skulpturen für große öffentliche Bauten.

— Eine wirtschaftliche Schutzvereinigung für bildende Künstler soll in München begründet werden. Dem Ausschusse, der die Vorarbeiten besorgt, gehören u. a. an Benno Becker, Fritz Erler, Hermann Urban, Karl Moor, R. Reinecke.

— Die Kölner Musikalische Gesellschaft beging mit großen Festlichkeiten die Feier ihres 100jährigen Bestehens.

— In London ist B. B. Tegetmeyer, der älteste Mitarbeiter Darwins, im Alter von 97 Jahren gestorben.

— Theater. Der dreiaktige Schwank „Grenzsperre“ von Stobitzer und Richard Keßler wurde bei der Uraufführung im Nürnberger Intimen Theater mit großem Beifall aufgenommen. Der Schwank verspottet die Bestrebungen der Agrarier, durch die Grenzsperre die Einfuhr ausländischen Fleisches trotz der Fleischnot zu hindern.

— Fritz Lienhardts dramatische Dichtung „Wieland der Schmied“ wurde im Straßburger Stadttheater gegeben, ohne rechten Erfolg erringen zu können.

— Die Neue Freie Bühne in Berlin plant in diesem Jahre Aufführungen von Else Lasker-Schüler („Die Wupper“), Paul Ernst („Der Tod“), Emil Ludwig („Der Papst und der Abenteurer“), Strindberg („Frau Margit“), Karl Bleibtreu („Das Weltgericht“) und Euripides („Der Zyklop“).

— Ganghofers Schauspiel „Der Wille zum Leben“ hatte im Münchener Schauspielhaus unter der Leitung des Verfassers starken Erfolg.

— Hochschulnachrichten. Eine mittelrheinische Chirurgen-Vereinigung hat sich in Frankfurt a. M. unter dem Vorsitz von Prof. Dr. L. Rehn begründet.

— Der Viktor-Meyer-Preis der Universität Heidelberg ist den Herren Dr. Adamczewski, Mannheim, Dr. K. Krauch, Darmstadt und Dr. Tholmann, Lünen verliehen worden. Der Preis ist für hervorragende Arbeiten im Heidelberger chemischen Laboratorium ausgesetzt.

Vermischtes.

— Die englische Post leistet für die mit der Titanic untergegangene Post keinen Schadenersatz, da das Schiff durch höhere Gewalt untergegangen sei.

— Dem Plan einer Rheinbrücke zwischen Neuwied und Weißenturm näher zu treten, wird den Neuwieder Stadtverordneten vorgeschlagen, falls die Kosten 2½ Millionen M. und der städtische Zuschuß 35 000 Mark jährlich nicht übersteigt.

— In einem vollbesetzten Zirkus in Bilbao entstand durch Feuerruf eine wilde Erregung. 20 Kinder, mehrere Frauen und Greise wurden erdrückt.

— In Eisenach ist der Bankier Heberlein, der seit dem Zusammenbruch des Bankhauses Strauß und Heberlein verschwunden war, tot aufgefunden worden. Er ist der dritte Inhaber des Bankhauses, der durch Selbstmord geendet hat.

Neueste Nachrichten.

Der Balkankrieg.

London, 25. Nov. (Telegr.) Daily Telegraph meldet aus Durazzo vom 24.: Flüchtlinge aus Prisren und anderen Orten Albaniens berichten, daß die Serben die albanische Bevölkerung niedermetzeln. Aus Pana kommt die Nachricht, daß die Serben ihre türkischen Gefangenen töteten. Die Mohammedaner baten den österreichisch-ungarischen Konsul um Schutz ihrer Familien für den Fall eines serbischen Einfalles in Durazzo, indem er sie entweder auf einen Dampfer im Hafen befördere oder ihnen im Konsulat Unterkunft gewähre.

Konstantinopel, 24. Nov. (Telegr.) General Torgut Schefket Pascha ist mit dem Oberbefehl über die bei Gallipoli zur Abwehr eines griechisch-bulgarischen Angriffes auf die Dardanellenforts zusammengezogenen Truppen beauftragt worden.

Sofia, 24. Nov. (Telegr.) Hier ist ein Cholerafall festgestellt worden. Der Kranke befindet sich auf dem Wege der Besserung. Es sind scharfe Maßnahmen getroffen worden, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern.

Belgrad, 25. Nov. (Telegr.) Nach einem ausführlichen Bericht über die Schlacht bei Monastir hatten die Türken bei Monastir drei Armeekorps und zwei selbständige Truppendivisionen. Die serbischen Truppen entwickelten sich zum Kampfe am linken Ufers der Cerna. Der Fluß war infolge Ueberschwemmungen teilweise 800 Meter breit. Der Flußübergang wurde von der in befestigter Stellung aufgefahrenen türkischen Artillerie verteidigt, wodurch die serbischen Truppen große Verluste erlitten. Die serbischen Soldaten wateten bis zu den Hüften im Wasser. Am ersten Schlachttage überschritten die serbischen Truppen den Cernafluß und näherten sich den türkischen Verschanzungen bis auf 200 Meter. In der darauf folgenden Nacht erstürmte das Regiment des Obersten Vasitsch die erste türkische Stellung und ermöglichte hierdurch den Vormarsch der serbischen Armee. Am zweiten Tage forcierte die serbische Moravadivision die nordöstliche türkische Stellung, um den Türken den Rückzug nach Ochrida abzuschneiden. Einer Division gelang es im Laufe des Tages, die Höhe, 1150 Meter, zu erstürmen. Am nächsten Tage kam es zu einem erbitterten Kampfe bei Marcia, in dessen Verlauf es der serbischen Division gelang, die Straße nach Ochrida zu besetzen. Da die Türken in Halbpermanenz und Feldbefestigungen verschanzt waren, mußten auch die serbischen Truppen Brustwehren aufwerfen, an denen es schließlich zu einem blutigen Handgemenge kam. In der Nacht zum vierten Schlachttage zog sich eine Division des fünften türkischen Armeekorps mit Artillerie auf Florina zurück, sie wurde jedoch am Morgen von serbischer Kavallerie und Infanterie verjagt und bei Medjidaj geschlagen. Am vierten Schlachttage unternahm das Korps Dschavis Pascha einen verzweifelten Versuch, nach Ochrida durchzubrechen. Nach einem heftigen Kampfe bei Peristeri, bei dem den Türken durch die serbische Kavallerie große Verluste beigebracht wurden, entflohen die Türken gegen den Prespa-See, wo sie sich jetzt versteckt haben. Fedih Pascha zog sich gegen Resna zurück, wo er von einem Regiment der Redicdivision gänzlich geschlagen wurde. Er selbst fiel im Kampfe. Die Schlacht von Monastir spielte sich in einem Raume von 50 Kilometer Breite ab, sie war äußerst blutig und erbittert. Nach Privatmeldungen liegen auf dem Schlachtfelde 1700 Tote und 13 000 türkische Verwundete. Die Serben hatten 3000 Tote und eine große Anzahl Verwundeter. Beide Gegner kämpften mit wahrhafter Todesverachtung. Die serbischen Truppen stürmten mit großer Tapferkeit die türkischen Batterien, trotz des mörderischen türkischen Geschützfeuers.

Athen, 24. Nov. (Telegr.) Wie das Kriegsministerium mitteilt, hat gestern ein Kampf zwischen einer türkischen und einer griechischen Abteilung bei Chrysso witza stattgefunden. Dabei wurden nach achtstündigem Kampf die Türken mit einem Verlust von 200 Mann in die Flucht geschlagen. Auf griechischer Seite betrug der Verlust nur 3 Tote und 10 Verwundete.

Paris, 25. Nov. (Telegr.) Wie die Blätter melden, hat der serbische Generalstab bei den griechischen Behörden angefragt, ob sie den an der adriatischen Küste stehenden serbischen Truppen Lebensmittel liefern könnten. Der König von Griechenland antwortete drahtlich, er werde hocherfreut sein, den serbischen Truppen seine Bewunderung dadurch zu bekunden, daß er den griechischen Dampfern Befehl erteile, den serbischen Truppen Vorräte zu bringen.

Paris, 25. Nov. (Telegr.) Der Belgrader Sonderberichterstatter des Matin will erfahren haben, daß die Türkei in halbamtlicher Weise das Ansuchen gestellt habe, in den Balkanbund aufgenommen zu werden. Die Türkei wolle der Verbündete der Balkanstaaten werden, dabei aber die Gebiete weiter behalten, die sie vor dem Kriege besaß. In amtlichen serbischen Kreisen hat man erklärt, daß es sich vorläufig nur um einen halbamtlichen Vorschlag handle, der diejenigen nicht überraschen werde die die türkische Geistesverfassung kennten und wüßten, daß die Türkei die vollendeten Tatsachen nur anerkenne, wenn man ihr das Messer auf die Brust setze. Die Türkei werde im Laufe der Verhandlungen zweifellos noch weiter unannehmbare Gegenvorschläge machen, und die Balkanverbündeten fürchteten (!) sehr, daß sie gezwungen sein würden, nach Konstantinopel und Brussa zu gehen, um den Türken zu beweisen, daß sie vollständig geschlagen seien.

Berlin, 25. Nov. (Telegr.) Der berüchtigte Einbrecher Gorski, der vor vier Wochen aus der Anstalt Buch entwichen ist und auf den seitdem gefahndet wurde, sollte gestern abend in Treptow verhaftet werden. Da er drohte, von seinem Revolver Gebrauch zu machen, wurde er von dem Kriminalschutzmann Wilf niedergeschossen.

München, 25. Nov. (Telegr.) Der durch seine Schenkungen an Orden bekannte Industrielle Reichsrat Baron Cramer Klett ist aus der evangelischen Kirche aus- und zur katholischen Kirche übergetreten.

Sulz (Elsaß), 25. Nov. (Telegr.) Während einer Revision erschoß sich in seiner Wohnung der Gerichtsvollzieher Weber. Die Revision ergab einen Fehlbetrag von 20 000 M., die W. veruntreut hatte.

Rom, 25. Nov. (Telegr.) In Apulien und Sizilien verheerte ein furchtbares Unwetter Felder und Ortschaften. In Foggia stürzte eine Eisenbahnbrücke ein. Bei Bari gingen mehrere Schifferbarken unter. Viele Dampfer erlitten starke Beschädigungen. In Messina wurde der Friedhof von einer gewaltigen Flutwelle aufgewühlt, wo Tausende von Opfern des großen Erdbebens von 1908 bestattet sind. Ueber 1000 Leichname wurden ins Meer geschwemmt.

Bilbao, 24. Nov. (Telegr.) Das gemeldete Unglück hat sich nicht in einem Kinematographentheater, sondern in einem Zirkus zugetragen, der infolge der sehr mäßigen Eintrittspreise stark überfüllt war. Die Polizei war außerstande, die durch den Ruf Feuer! erschreckte Menschenmenge zu beruhigen. Abgesehen von den Getöteten, wurden viele Zuschauer, die sich hauptsächlich aus Frauen und Kindern zusammensetzten, verletzt. Ein Brand hat überhaupt nicht stattgefunden. — Nach neueren Angaben sollen 40 bis 50 Personen umgekommen sein. Das Aufsichtspersonal wurde verhaftet.

Für Haus und Familie.

Das Tagebuch einer alten Frau.

Altersgedanken.*)

Wenn man im Spätherbst bei einbrechender Dämmerung durch die Straßen geht, so ist es erfreulich, zu sehen, wie sich innerhalb der Fensterreihen allmählich die Lampen entzünden und ein behagliches Leben in traulichen Zimmern beleuchten. Man schaut gerne in die freundliche Helle und denkt an ein eigenes warmes Heim und an liebe Freunde und Bekannte.

Das Gleichnis vom Spätherbst läßt sich wohl gar auf alte Menschen anwenden. Dämmerung von außen, Helligkeit im Innern! Wir nennen das Geisteslicht, welches aus reichen Erfahrungsschätzen strömt: „Erkenntnis". Nun wohl — die schöne Frucht der Erkenntnis ist Klarheit und Heiterkeit der Seele.

Alte Leute, mit denen die Jugend gerne verkehren mag, werden dies stets mit herzlicher Liebe und warmem Danke erwidern, denn das Alter hat nicht selten von der Jugend mehr zu lernen als die Jugend vom Alter.

Stille sein ist ein großes Glück, eine große Gnade. Wenn die Affekte weichen, dann wird alles eben, und der Geist Gottes schwebt auf der ruhigen Fläche.

Herrschaft über Empfindungen und Launen macht den sittlichen Menschen. Wer nicht Kraft hat zum Entsagen, der hat auch nicht Kraft zum Genießen.

Sorgen und Kummer sind ein Berg, der auf der Seele liegt, und den die Zeit nach und nach abträgt. Die Zeit leidet keinen fortwährenden Schmerz, drum duldet sie auch kein dauerndes Glück.

Ach, ein Herz, das lieben kann, dem wird es nie fehlen in der weiten reichen Welt an einem Gegenstande, welchem es sein Leben liebend hingeben und durch die Hingabe die Vervollständigung der eigenen Natur erringen kann: die Vollendung, welche der Mensch nur im Menschen zu erreichen vermag. Was Liebe gibt, das gewinnt sie zehnfach und wächst und wächst bis in die Unendlichkeit hinein, wo Schöpfer und Geschöpf in einem einzigen Gedanken zusammenfallen und wir mit einem liebenden Blick die ganze Welt umfassen.

Unser ganzes Leben muß darauf gerichtet sein, das Gemüt von innen heraus zu bilden, zu erweitern, um die Idee unseres Daseins in der Persönlichkeit wirklich lebendig darzustellen. In der Einheit des Gemütes ebensowohl die weibliche Schönheit, als weibliche Kraft. Nicht die des Momentes meine ich, sondern die Ausdauer und Nachhaltigkeit, welche des Mannes höchste Anstrengung nicht zu erreichen vermag, weil er seine Kräfte mehr zersplittert, während das Weib jeden Augenblick als unteilbares Ganzes sich hingibt.

Alles Gemütsleben ist innerliche Religion, sie ist der heimatliche Mittelpunkt des Lebens.

Doch habe ich mir aus all meinen Leiden die Lebenspraxis herausgezogen, zu tun, was ich kann und dann ruhig zu sein. Es ist immer ein Vorzug für diejenigen, die das Schicksal neben hinauswirft, daß sie das Leben leichter als ein Ganzes ansehen lernen und vom Moment sich nicht so leicht erdrücken lassen. Teilweise ist das Schicksal doch nur ein Echo dessen, was man selbst ist und tut — da handelt es sich darum, das rechte Wort zu finden, das heißt bei mir immer: Strebsamkeit, Ausdauer — da, wo die Kraft zu Ende ist: Geduld und Ergebung. Und für den Rest, der überall bleibt, tritt für mich eine Macht ein, von der ich mich getragen fühle wie das Kind in den Armen der Mutter. Nur muß zuerst alle Kraft erschöpft sein bis auf den letzten Tropfen, eher nicht, aber dann kann ich ganz und selig ruhen von meinem kleinen kindischen Mühen, und dann muß es gut gehen und geht auch.

Heiterkeit — ach, wem Gott diese Gabe geschenkt hat, der bewahre sie als teuerstes Heiligtum, als reichsten Segen. Nicht als ob kein Schmerz die Seele berühren dürfte, erreichen dürfte und ewiges Lachen von den Lippen ertönen sollte.

Die Schmerzen sind Lebensgut, aber sowohl und oft noch besser als die Freude; wenn wir den geistigen Inhalt nicht aus jeder der vorüberfliehenden Stunden zu ziehen und als errungenes Vermögen zu bewahren vermöchten: was wäre dann unser Dasein?

Ach, so viele Momente sind es, wo der Schmerz mit rauhem Zahn am Herzen nagt, Sorge und Kummer uns im bangen Kerker gefangen hält. Und doch sind große Schmerzen veredelnd, erhebend, sie sind wie das reine Gold, mit welchem man dem Leben seine großen Zahlungen macht, indes man mit den kleinen alltäglichen Verdrießlichkeiten wie mit Kupfergeld Hände und Seele beschmutzt. Diese zu überwältigen und glatt und ruhig auf der Oberfläche darüber hinwandeln, ist am schwersten. Das Leben muß verarbeitet werden, dann erst löst sich alles in Befriedigung auf, die der Grundton der Seele dauernd bleibt, nach tausend und abertausend Abweichungen.

Kürzlich erhielt ich einen Brief von meiner Freundin, Frau Sophie, in Frankfurt; sie schildert darin die Feier ihres siebzigsten Geburtstages: „Und sie kamen paarweise," so heißt es in dem Briefe, „zuerst die Kleinsten und dann die Größeren, jedes mit einem Blumenstrauß in Händen, darauf kamen auch die Eltern, meine Söhne und meine Tochter mit Schwiegertöchtern und Schwiegersohn; alle waren sie da und der alten Frau von Herzen zugetan."

Hätte ich Kinder und Enkel, die meinen achtzigsten Geburtstag mit mir feiern wollten, ich würde nicht am Schreibtisch sitzen und in meiner halben Blindheit die Federspitze an dem Rand des Tintenglases zerstoßen. Ich würde weiche, warme Strümpfe stricken und Geschichten erzählen. Weihnachten würden mir auch, wie meiner Freundin, drei Trommeln zugleich nicht zuviel sein. „Was bringt eine Großmutter nicht alles fertig", schreibt sie.

Bei mir ist es anders; ich bin allein. Niemand gehört mir zu eigen. So kommt es, daß ich mich öfters in die stillen Schachte meines innersten Wesens zurückziehe, um kleine Goldkörner zu sammeln, die sich, kärglich genug, hie und da in dem Gestein der Lebenssorgen abgelagert haben. Ich horche dann auch gerne auf das leise Rauschen der verborgenen Quelle, aus der die selbstredenden Gedanken aufsteigen, welche die Welt Ideen nennt.

Wer dem Ausgang so nahe ist wie ich, dem stellen sich die Geheimnisse des Lebens und Sterbens ernst und mächtig gegenüber. Die Wissenschaft strebt auf verschlungenen Pfaden zwischen Klippen und Untiefen nach Erkenntnis. Das unendliche Weltgefüge wird in Zahlen gebannt, die Natur in ihrem geheimsten Wirken belauscht, aus tausendjährigem Schutt die Vergangenheit erweckt.

Was verborgen ist, soll an das Licht kommen, das Verhüllte offenbar werden. Und doch, alle Wissenswege, wo sie auch ansetzen und nach welcher Richtung sie sich wenden, sie führen zu einem und demselben Ziele, sie führen zur rückhaltlosen Ergebung an der Grenze des menschlichen Denkens. Das sind schwere Altersgedanken, zu schwer für eine alte Frau, deren Begriffsvermögen nicht ausreicht, die weiten Umrißlinien auszufüllen und auszuführen. Es ist aber noch eine Lösung vorhanden, die heiter und golden über den Abgründen schwebt und in ungemessene Fernen leuchtet: „Die reines Herzens sind, werden Gott schauen", so lautet die Verheißung. Und sie hat große Kraft; denn sie trägt auf ihren starken Flügeln auch die Unwissenden zur richtigen Stelle.

*) Aus dem sehr empfehlenswerten, reichen Buch: Henriette Feuerbach. Ihr Leben in ihren Briefen. Herausgegeben von Hermann Uhde-Bernays. Verlag von Meyer und Jessen, Berlin. (Preis 6,50 M.)

(Nachdruck verboten.)

Kinderaustausch in den Ferien.

Eine Anregung von Hans Ostwald.

Schon seit Monaten sprechen wir mit unsern Freunden darüber, wohin wohl in diesem Jahre unsere Sommerfahrt hingehen soll. Die Küste und das Binnenland, die See und die Berge — alles ist schon gründlich durchgesprochen worden. Jeder hat alle seine trüben oder heiteren Erfahrungen über die Orte mitgeteilt, in denen er den letzten verregneten Sommer oder auch schöne Tage längst verschwundener Jahre verlebt hat. Viele preisende Reden sind gehalten worden, wie es eben im menschlichen Wesen liegt, hat ein jeder all die unangenehmen Erlebnisse längst vergessen. Er, der sich damals nach dem Frieden des eigenen Heims, nach dem eigenen Tisch und den eigenen Betten gesehnt hatte, sehnt sich nun wieder nach einem Leben unter fremdem Dach. Er, der so lange wieder in den winterlichen Straßen der Stadt umhergegangen, der monatelang nicht heruntergekommen ist vom Asphalt und vom Steinpflaster, möchte wieder die Mutter Erde unter den Füßen fühlen, möchte wieder unter dem Grün der Waldbäume wandeln oder ruhen, möchte auf die Berggipfel klettern oder auf das durchsonnte Wasser hinaussehen, eingewühlt in den weichen und weißen Strandsand. Viele können kaum die Zeit erwarten, wenn sie nur das erste grüne Weben in den Büschen sehen. Viele aber dürfen nur mit der Phantasie hinausfahren aus dem großstädtischen Steinmeer. Und zu ihnen gehören so unzählig viele Kinder. Nicht nur die Kinder aus der Volksschule. Für die fängt man an, mancherlei zu tun. Da sind die Ferienkolonien, von denen die Kinder in großen Gruppen an zahlreiche und stärkende Orte geschickt werden. Da sind die Halbkolonien, mit denen die Kinder die Ferientage hinauswandern, um wenigstens die frische Tagesluft und die Sonne in Wald und Feld zu genießen. Wenn das alles auch nur in begrenzter Form ausgeführt wird, wenn auch noch viel, viel mehr geschehen müßte — es geschieht doch was. Und mit der Zeit wird das Ferienkoloniewesen sich auswachsen und entwickeln zur wirklich ausreichenden Fürsorge zur Erholung der Kinder unseres Volkes. Die guten Einflüsse der Ferienkolonie auf die körperliche und gemütliche Gesundheit der Kleinen sind zu bedeutend, als daß sie nicht zur gründlichen Erweiterung der Ferienkolonien führen müßten.

Wird nun schon so eifrig für die Jugend der einfachen Volksschichten gesorgt, so darf man auch einmal fragen: was geschieht mit den Kindern der mittleren Schichten? Haben die nicht auch eine Erholung nötig? Bedürfen die nicht auch einer Fürsorge? Daß gerade sie einer Erholung dringend bedürfen, darf gar nicht bezweifelt werden. Sie besuchen fast stets eine höhere Schule und werden geistig viel mehr in Anspruch genommen als die Volksschüler. Ihr angestrengter Körper und der so intensiv beschäftigte Geist hat es gewiß verdient, sich in sonniger Luft aufzufrischen und auszutummeln auf blumiger Wiese und zwischen Busch und Baum.

Viele Eltern aus den mittleren Schichten, Lehrer, Privatbeamte, angestellte Kaufleute, Werkführer und kleine Geschäftsinhaber tun ja, was irgend in ihren Kräften steht, für die sommerliche Erholung ihrer Familie. Sie suchen sich einen Ort, der zwar kein Modebad ist, der aber doch wenigstens ein Leben im Grünen gestattet, und wo sie mit ihrer Familie — oder wo wenigstens die Familienmutter mit den Kindern — ihre kleinen Sommerfreuden genießen können, wo Spaziergänge in den Wald erreichbar sind, wo das Vergnügen des Ruderns und Angelns lockt und wo man in heißen Tagen auch in kühlen Wassern sich erfrischen kann. Aber viele Familien der mittleren Schichten finden nicht die nötigen Mittel oder die nötige freie Zeit, um ausspannen zu können. Und alle diese Familien müssen ihre Kinder bei sich in den Mietwohnungen der Großstadt behalten. Die Kinder kommen im besten Falle auf Spazierwegen hinaus in die Parkanlagen oder auf die großen Flächen im Weichbild.

Früher war das noch anders. Da hatten alle die Familien des Mittelstandes draußen im Reich nähere Verwandte in den Dörfern oder in den Kleinstädten. Ein Bruder des Mannes, eine Schwester der Frau wohnten auf dem Lande und freuten sich, die blassen Neffen und Nichten herauspäppeln und sie mit roten dicken Backen wieder heimschicken zu können. Ich selbst weiß mich noch gut zu erinnern, als ich mehrmals meine Hundstagsferien in Bismarck-Schönhausen an der Elbe verlebte, bei dem Onkel Kantor. Wie kühl aber war es an den heißen Tagen in den breitüberwölbten Laubengängen unter den Linden des alten Parkes, des Stammsitzes des ersten Reichskanzlers! Wie frisch war es in dem Gewölbe der Kirche, wenn es zum Mittag- und Abendläuten ging. Und diese Wanderungen über die weiten Felder und an den Röhrichtufern des Elbestromes entlang. Und die gesunde Arbeit im Garten. Mittags aber lag der Stock auf dem Tisch, und der verzärtelte Großstadtjunge mußte seinen Teller ausessen, ob er wollte oder nicht. Als er heimkehrte, war er so dick geworden, daß ihn seine Geschwister am Bahnhof nicht wiedererkannten. Diese Zeiten sind heute vorbei. Ein sehr beträchtlicher Teil der Väter und Mütter in der Großstadt hat heute keine Brüder und Schwestern mehr draußen im Lande. Unsere Generation ist schon ganz aufgegangen im Stadtleben. Sie kann ihre Kinder nicht zu den Verwandten schicken, die stolz sind, ihnen Gutes tun zu können. Aber ich denke mir, es leben Tausende und Abertausende draußen im Lande, die gern ein sonnendurstiges Stadtkind aufnehmen würden, als wäre es das Kind der Schwester oder des Bruders, als wäre es Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut. Und viele von ihnen möchten ihre Kinder in den Ferien vielleicht in die Stadt geben, damit sich ihr Gesichtskreis erweitert, damit sie alle die großartigen Unterrichtsmittel, die Museen, den Zoologischen Garten, die Galerien und Sammlungen sich zu Gemüte ziehen können, die doch nur in der großen Stadt zu finden sind. So ließe sich vielleicht auf diese Weise eine neue Art von Austausch von Menschen zu gesundheitlichen und kulturellen Zwecken einrichten. Austauscheinrichtungen. Amerika schickt uns Professoren — und wir schicken ihm Professoren. Französische Gymnasiasten kommen in deutsche Familien, und deutsche Gymnasiasten gehen in französische Familien. Warum sollen wir nicht unsere Kinder innerhalb unserer Nation austauschen?

Die Vorteile wären vielseitig. Die Großstadtkinder würden ihre Gesundheit auffrischen, wenn sie in den Ferien hinauskönnen aufs Land oder in die Kleinstadt. Sie würden auch ganz andere Beziehungen zu unserer Kultur anknüpfen und Einblicke in unser Volks- und Arbeitsleben bekommen, die ihre Empfindungen für das Volksganze weiten und vertiefen würden. Draußen in den kleinen Orten hätten sie einen Ausschnitt unseres Schaffenslebens vor sich, den sie sonst nie kennen lernen, auch dann nicht, wenn sie eine Fahrt in die allgemeinen Bäder und Sommerfrischen machen. Da sehen sie den Schmied bei Feuer und Amboß, den Tischler können sie beim Hobel beobachten. An einer Drehscheibe des Töpfers dürfen sie vielleicht einmal einen Tonklumpen ausdrehen. Doch nicht nur den Handwerkern kommen sie nahe. Vor allem leben sie sich ein in das bäuerliche Getriebe und bekommen einen Einblick in das Leben der Bevölkerung, die noch mit der Scholle zusammenhängt. Und manche geschichtlichen Anregungen können sie empfangen, die sie unserer Vergangenheit nähern. So ergeben sich denn viele Gewinne aus solch einem Kinderaustausch zwischen Stadt und Land, die es vielleicht ratsam erscheinen lassen, wenn organisatorisch veranlagte Männer und Frauen sich dieses Planes annehmen und auf diese Weise neue Beziehungen zwischen einzelnen Gliedern unseres Volkskörpers angeknüpft würden, die in der Gefahr stehen, ganz auseinanderzuwachsen und einander fremd zu werden.

(Nachdruck verboten.)

Der Mostrichlöffel.

Von Gustav Hochstetter.

„Ich bin bin kein Schlemmer," sagte ich zu meiner Frau, „aber —"

„Aha!" unterbrach sie mich ahnungsvoll, „jetzt kommt wieder einer von Deinen ganz raffinierten Ansprüchen an das Küchenbudget!"

„Ich bin kein Schlemmer," beharrte ich unbeirrt, aber es paßt mir durchaus nicht, mir bei jeder Mahlzeit den Mostrich mit einem Kaffeelöffel aus dem Mostrichnäpfchen herauszunehmeen . . ."

„Du kannst ihn ja auch mit der Gabel herausnehmen oder mit dem Messer —" versuchte mich meine Frau zu beruhigen.

Aber ich hatte es mir einmal vorgenommen, heute den Antrag bestimmt durchzusetzen: diesen Antrag, den ich schon seit Wochen tagtäglich vergebens vorbrachte. Den Antrag auf Beschaffung eines richtiggehenden Mostrichlöffels.

Den Glasnapf, der zur Aufnahme des Mostrichs bestimmt war, hielt ich vor das hübsche Antlitz meiner besseren Hälfte.

„Siehst Du," dozierte ich, „hier ist in das Glas ein Einschnitt eingekerbt, und in diesen Einschnitt gehört ein aus gelblichem Horn geschnitzter Mostrichlöffel hinein."

„Weiß ich," sagte meine Frau, „aber wenn Du wüßtest, wie schwer das ist, so etwas zu finden . . ."

„Es dürfte trotz aller Schwierigkeit Dir im Bunde mit der Köchin und den Kindern gelingen, bis morgen mittag solch einen Löffel aufzutreiben," versetzte ich drohenden Tones. Und ich fügte noch drohender hinzu: „Sonst —!" Mehr fügte ich nicht hinzu. Weder in Worten noch in Gedanken . . .

Wenn man mich fragt, ob nun beim nächsten Mittag ein Mostrichlöffel vorhanden war, so ist das eine Frage, die ich weder mit ja, noch mit nein beantworten kann; denn neben dem Mostrichnapf lag ein Instrument, das zwar vielleicht einen Mostrichlöffel vorstellen sollte, das aber dann bestimmt seinen Beruf nach jeder Hinsicht verfehlt hatte. Das Instrument war nicht aus gelbem, durchsichtigen Horn gefertigt, sondern aus hartem, elfenbeinweißen Knochen; das Instrument war so winzig, daß man es mit bloßem Auge nur sehr undeutlich wahrnehmen konnte; das Instrument mag von seinem Erzeuger als Ohrlöffelchen für Säuglinge gedacht gewesen sein oder als Pfefferlöffel für Magenleidende. Auf den Ehrentitel eines Mostrichlöffels für Erwachsene hatte es keinesfalls irgendwelchen Anspruch. Ich will nicht in Abrede stellen: wäre der Mostrichnapf bis zum Rande gefüllt gewesen, so bestand die Möglichkeit, mit diesem Säuglingsohrlöffelchen ein paar Mostrichtröpfchen herauszubefördern. Da aber an diesem Tage der Mostrichvorrat nur bis zur Mitte des Napfes hinaufreichte, so hätte mit diesem Instrument nicht der gerissenste Schlangenmensch einen einzigen Mostrichtropfen aus dem Behälter herausbekommen können. Und: bin ich denn ein Schlangenmensch?

Ich sprach während der Mahlzeit kein Wort; innerlich tat ich ein schweres Gelübde; ich gelobte mir feierlich, sofort nach dem Dessert das Haus zu verlassen, und persönlich die Jagd auf einen Mostrichlöffel zu betreiben und nicht eher wieder heimzukehren, als bis ich einen — tot oder lebendig — erwischt hatte! . . .

Da stand ich nun auf der Straße und überlegte, wo kauft man einen Mostrichlöffel?

Will man eine Uhr, so geht man in einen Uhrenladen.

Will man einen Hut, so geht man in einen Hutladen.

Aber einen Mostrichlöffelladen gibt es nicht.

Ich ging in ein Seifengeschäft; die Leute hatten Kämme, Bürsten, hölzerne Kochlöffel . . . aber keinen Mostrichlöffel.

Ich ging in einen Haushaltungsbasar; da waren Teller, Bestecke, Kannen und alles Tischgeschirr . . . aber kein Mostrichlöffel.

Ich ging zu einem Juwelier; der hatte Eßlöffel, Teelöffel, Zuckerlöffel, Gemüselöffel, Suppenlöffel, Bowlenlöffel . . . aber keinen Mostrichlöffel.

Da ging ich in ein Warenhaus.

Ich ließ mich über alle Treppen, durch alle Rayons jagen und landete gegen 8 Uhr abends im „Wirtschaftslager" bei einem Verkäufer, der legte mir ein Ding vor, das schien mir fast genau so winzig zu sein, wie das Säuglingsohrlöffelchen von heute mittag.

Aber was war dieser Verkäufer tüchtig!

Obwohl das Löffelchen nur siebzehn Pfennige kosten sollte, redete er sich die Lunge aus dem Leibe, und während er redete und redete, wuchs das Löffelchen vor meinen Augen und wuchs, bis es mir als Mostrichlöffel groß genug, ja beinahe zu groß vorkam.

Ich kaufte es und ging nach Hause.

Aber in demselben Maße wie ich meiner Wohnung näher kam, schrumpfte das Ding zusammen, schrumpfte und schrumpfte — und als ich es zu Hause auf den Tisch legte, war es genau so winzig wie das Säuglingsohrlöffelchen.

Das verdroß mich tief.

Kaum einen Bissen brachte ich beim Abendbrot über die Lippen.

Ich schlief miserabel, hatte am Morgen keine Lust zum Frühstück, verspürte einen fatalen Druck im Magen und ging zu unserem Hausarzt.

„Haben Sie in der letzten Zeit besonders viel Aerger gehabt?" fragte mich dieser verständige Mann.

Ich bejahte aus Herzensgrund.

„Nun, das werden wir bald haben. Leben Sie nur immer recht diät, da legt sich das von selbst. Keine Medikamente. Nur Diät. Keine Kartoffeln, kein Fett, nichts Saures. Viel junges Gemüse, nur weißes Fleisch. Und vor allen Dingen: nichts Scharfes, keine pikanten Saucen. Und um Himmels willen: Keinen Mostrich!"

Erlöst seufzte ich auf.

Wenn mir der Arzt den Mostrich verboten hatte, brauchte ich ja keinen Mostrichlöffel mehr!

Endlich war die Frage erledigt.

Leuchtenden Auges kam ich zu Mittag nach Hause, und die Helle meines Blickes spiegelte sich in den Pupillen meiner Gattin.

Oder was hat sie denn sonst?

Sie strahlt ja förmlich!

Während wir die Suppe löffeln, erzähle ich ihr: „Weißt Du, was mir unser lieber, guter Hausarzt verboten hat, Schatz? Den Mo —"

Mir bleibt das Wort im Halse stecken.

Denn jetzt sehe ich, was ihr leuchtender Blick mir zeigen will: in der Kerbe des Glasnapfs steckt — aus Horn, gelb, in richtiger Größe — er, den ich jetzt nicht mehr benutzen darf: der Mostrichlöffel.

Rätsel-Ecke.

Bilder-Rätsel.



Logogriph.

Fügst in eine Schweizer Stadt
Du ein Zeichen mitten ein
Wird ein Buch, das der Erbauung
Dient, mein Freund, gefunden sein.

Anagramme.

1. Dieses Lastschiff, das mit — beladen ist, nennt man ein —.
2. Nur im — spielte ich den —, sonst hätte ich als alter Skatspieler dies nicht getan.
3. Meine — wurde erfüllt, ich konnte nach — reisen.
4. Auf dieser — gedeiht von Hülsenfrüchten nur die —.

Vexier-Bild.

Wo ist der Fischer?



Steigerungs-Rätsel.

1. Es ist mit mir der Schneider, die Hausfrau wohl vertraut,
   Gesteigert hab' ein Gotteshaus, ein großes, ich gebaut.
2. Eine Zahl, das ist gewiß, jeder diese kennt,
   Eine alte Münze dir, wenn gesteigert, nennt.
3. Es hat fast jedes Ding mich, bald weniger, bald viel,
   Gesteigert such' als Namen mich, so kommst du schnell zum Ziel.

Auflösungen aus Nr. 318:

Schachaufgabe:

1. S c 4 — e 5, T h 5 × e 5,
2. D a 5 — a 2 matt.

A. 1. . . . , K d 5 — e 6,
2. L b 5 — d 7 matt.

B. 1. . . . , beliebig,
2. L b 5 — c 4 matt.

Tätigkeits-Rätsel:
Steward.

Bilder-Rätsel:
Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Zitaten-Rätsel:
Mehr als das Leben lieb ich meine Freiheit.

Such-Bild:
Außer den sichtbaren, wozu auch das durch die Füße unter dem Schirm kenntliche Paar zählt, sind noch zehn Personen auf dem Bilde, und zwar: 1. hinter dem linken Rand; Herr grüßt diese. 2. Ebenda; Hund macht schön vor ihr. 3. Hinter dem Baum in der Mitte; Dame spricht mit ihr. 4. Hinter dem Hügel; Fahne. 5. Hinter dem weißen Rand; Reifen einfangendes Kind. 6. Hinter dem rechten Rand; drei Gegner beim Tauziehen. 7. Hinter dem linken Rand; Schatten auf dem Schirm. 8. Hinter dem Schirm ein Kind; Kinderklapper.

Anagramm:
Borghorst Muenster Tientsin Arolsen Iserlohn.

Silben-Aenderungs-Rätsel:
Gatte Elsa Mangel Uebung Seife Erbe — Gemüse.
Büste Rosa Angel Trübung Else Narbe — Braten.

Am 22. November verschied zu Ruppichteroth, wo er Heilung von seinem Leiden gesucht, unser langjähriger Amtsgenosse

Professor Carl Meurer.

Wir betrauern in dem Verstorbenen einen Menschen von seltener Herzensgüte und Lauterkeit der Gesinnung, einen Freund von unbedingter Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft, einen Lehrer von vorbildlicher Hingabe an seinen Beruf, einen Gelehrten von ungewöhnlich reichem und tiefem Wissen. Sein Hinscheiden bedeutet für die Anstalt, der er 14 Jahre angehört, deren Stolz und Zierde er gewesen, in Wahrheit einen unersetzlichen Verlust.

Direktor u. Lehrerkollegium des städtischen Gymnasiums u. Realgymnasiums zu Bonn.

Bekanntmachung.

Von der Verwaltung der elektrischen Bahn Bonn—Königswinter ist demnächst die **Wirtschaft in dem Gebäude an der Haltestelle Ramersdorf** (an der Provinzialstraße zwischen Küdinghoven und Oberkassel gelegen) **zu verpachten.** Die Bedingungen, unter denen die Verpachtung erfolgt, können im Bureau der Betriebsdirektion in Bonn, Cölnstr. 80, für 50 Pfennig bezogen werden.

Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 1. Januar k. J. an die Betriebsdirektion einzureichen.

Bonn, den 21. November 1912.

Die Betriebsdirektion.

Zwangsversteigerung.

Am 20. Dezember 1912, nachmittags 4 Uhr sollen durch das unterzeichnete Gericht, an der Gerichtsstelle — Wilhelmstraße 23 — Zimmer 38 — folgende Grundstücke versteigert werden:

I. Poppelsdorf, Argelanderstraße 84, Wohnhaus mit Hofraum, groß 1 ar 0 qm, Nutzungswert 1500 Mark. — Eigentümer: Witwe Hauptmann Alfred von Vincenti, Elisabeth geb. Crüger zu Poppelsdorf 13 K 175/12.

II. Bonn, alter Heerweg, Flur 41 Nr. 599/44, 599/44, 646/43 und 647/43, Hofraum, a) Lagerhaus mit Hofraum, Nutzungswert 1200 Mark, b) Lagerhaus, Nutzungswert, 180 Mk. c) Schuppen, Nutzungswert 120 Mark, Gesamtgröße 24 ar 66 qm. Eigentümer: Peter Rolef, Ziegeleibesitzer zu Bonn. 13 K. 173/12.

III. Poppelsdorf, Im Heßberg, Garten, groß 7 ar 68 qm, Reinertrag 0,60 Taler, Eigentümer: Josef Beck, Maler und Anstreicher zu Bonn Poppelsdorf 13 K 177/12

IV. Bonn, Nordstraße Nr. 59, a) Wohnhaus mit Hofraum, Nutzungswert 1200 Mark, b) Seitenhaus, Nutzungswert 270 Mark, groß 2 ar 12 qm. Eigentümer: Peter Josef Arnold Reipen, Kaufmann zu Bonn und dessen Ehefrau Magdalena geb. Meisen in übergeleiteter Fahrnisgemeinschaft. 13 K. 189/12.

V. Bonn, Viktoriastraße Nr. 17, Wohnhaus mit Hofraum, groß 2 ar 87 qm, Nutzungswert 1200 Mark. Eigentümer: Carl Wilbert, Agent zu Bonn. 13 K. 179/12.

VI. Bonn, Viktoriastraße Nr. 15, Wohnhaus mit Anbau und Hofraum, Nutzungswert 1350 Mark, groß 3 ar 48 qm Eigentümer: Carl Wilbert, Agent zu Bonn 13 K. 179/12.

VII. Merten, Mertenerheide Nr. 11, a) Wohnhaus mit Torbau, Hofraum und Hausgarten, b) Stall und Scheune, c) Stall, Nutzungswert 60 Mark, groß 6 ar 31 qm. Eigentümer: Gereon Meisen, Tagelöhner zu Flingern bei Düsseldorf und 6 Miteigentümer zu je 1/7 Anteil. — 13. K. 172/12 —

Bonn, den 21. November 1912.

Königliches Amtsgericht, Abt. 13.

Bei Barzahlung hoher Rabatt.

Oefen

empfiehlt in jeder Preislage feinster Ausstattung u. besten Fabrikaten billigst

Th. J. B. Jansen

47 Wenzelgasse 47.



Kalasiris.

D.R.P. Patente aller Kulturstaaten. Epochemachend. Neuheit f. Damen. Idealer hygienischer Korsett-Ersatz mit allen Vorzügen, doch ohne die Nachteile des modernen Korsetts. — Gibt ohne Einschnürung in der Taille dem Körper Halt und eine hochelegante, moderne, schlanke Figur.

Unübertroffen auch zugleich als Leibbinde für leidende Frauen.

Neuheit: Kinder- und Backfisch-Kalasiris.

Verkaufsstelle: Kaiserstrasse 9.

Malfarben

von

Behrendt, Schmincke, Dr. Schoenfeld

für Oel-, Tempera-, Aquarell- u. Pastellmalerei.

Malleinen, Keilrahmen, Malpappen, „Zierlein"-Pinsel, Staffeleien, Feldstühle.

Fachgemäße und preiswerte Bedienung.

Tillmann Strömer

3 Hundegasse 3.

In unser Handelsregister A ist unter Nr. 1117 heute die offene Handelsgesellschaft mit der Firma **Gebrüder Friderichs** und dem Sitze in **Bonn** eingetragen worden. Persönlich haftende Gesellschafter sind: der Kaufmann Leo Friderichs zu Bonn und der Kaufmann Franz Jacob Friderichs zu Ediger. Die Gesellschaft hat am 28. Oktober 1912 begonnen. Zur Vertretung ist nur der Teilhaber Leo Friderichs in Bonn berechtigt.

Bonn, den 19. Nov 1912.

Kgl. Amtsgericht Abt. 9.

In unser Handelsregister, Abt. A, ist heute eingetragen worden, daß die unter Nr. 142 eingetragene Firma **F. W. Hohnen** in **Godesberg** erloschen ist.

Bonn den 19. Nov. 1912.

Kgl. Amtsgericht Abt. 9.

Oeffentliche Zustellung.

Die Ehefrau des Schumachers Rudolf Gierse, Christine geb. Bitt in Bonn Prozeßbevollmächtigter: Rechtsanwalt Henry in Bonn klagt gegen den Schumacher Rudolf Gierse, früher in Bonn, jetzt ohne bekannten Aufenthalt, auf Grund der §§ 1566 und 1568 B. G. B. mit dem Antrag, die am 26. April 1906 vor dem Standesbeamten in Ludendorf geschlossene Ehe zu scheiden, den Beklagten für den allein schuldigen Teil zu erklären und ihm die Kosten des Rechtsstreits aufzuerlegen.

Die Klägerin ladet den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor die 1. Zivilkammer des Königlich. Landgerichts in Bonn auf den 28. Januar 1913, vormittags 9½ Uhr, mit der Aufforderung, sich durch einen bei diesem Gerichte zugelassenen Rechtsanwalt als Prozeßbevollmächtigten vertreten zu lassen.

Bonn, den 18. Novemb. 1912.

Weferling,
Gerichtsschreiber des Königl. Landgerichts.

Zwangs-Versteigerung

Dienstag den 26. Nov., vormittags 11 Uhr,

sollen im Verkaufslokale bei Wirt Krumm in Bonn, Wenzelgasse 54

ein Büfett

durch den Unterzeichneten öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert werden.

Bliß
Gerichtsvollzieher in Bonn.

Kurse in

Vermögens-Verwaltung

Rat u. Auskunft

in kaufmänn. Angelegenh. erteilt

Goerge

Handelsschullehrer und Bücherrevisor

Hohenzollernstraße 4.

1216 u. 1217.

Costume-Stickerei

Kurbel- und Handstickereien

M. Keller

Gangolfstrasse 15.

Pleureusen

knüpfen wir aus alten guten Federn, daselbst verkaufe einfache u. elegante

Hutfassons

Bonngasse 5/7.

Wo

kauft man die besten u. billigen

Hosenträger?

In der Hosenträgerfabrik **31 Rathausgasse 31**

Kauf, Beteiligung od. **Pachtung,** bis vorläuf. Zehn mille Mk., von kleinerem nachweisb. rentabl. Fabrikats- od. Engros- usw. Geschäft oder

Vertrauensposten

v. auswärt. arbeits. sehr zuverl. unverh. christl. unabhäng. Kaufmann Bierz. **gesucht.**

Ausführl. Angeb. erbet. u. KH 3665 an **Rudolf Mosse, Köln.**

Junger Mann, unverheiratet, **sucht**

Vertrauensposten

gleich welcher Art. Kaution kann gestellt werden.

Off. u. A Y 128 a. d. Geschst.

Junger Mann sucht intensive

Vorbereitung zum hum. Abiturium

bis Sommer 1913 zum Preise monatl. Mk. 110. Offerten u. B A 125 a. d. Geschäftsst. des Bls.

Pelzwaren

empfiehlt **B. Böer,** Wesselstraße 10. Fernspr. 2585.

Umarbeitung: schnellstens, geschmackvoll, preiswert.

WILHELM BIRKHEUSER

Kolonialwaren

Delikatessen, Konserven

Südfrüchte

in feinster und billigster Qualität.

Tägliches Abholen der Aufträge.

Ausführliche Preislisten stehen zu Diensten.

: STOCKENSTR. 22 :

FERNSPR. 752 :: Aeltestes Geschäft dieser Branche am Platze.

J. F. Carthaus, Bonn

Hoflieferant

Buchdruckerei,

Lithogr. Anstalt, Prägeanstalt

Briefpapiere

hervorragender Qualitäten, deutscher und ausländischer Erzeugnisse:

Hauptzugsorten:

Victoria-Leinen
Verona-Leinen
Ueberseepost
Meta Mill

mit Monogrammprägung und Druck

Muster kostenfrei

Aufträge für Weihnachten erbitte recht bald



Für Gesellschaft Theater u. Reise

empfehle

Deutsche und englische Bisquits und Waffeln

Chocoladen erster Firmen

Pralinés u. Fondants

Bonbonieren

Peter Brohl, Bonn

Sternstr. 64 Fernruf 699.

Für Kenner u. Feinschmecker.

Direkter Tee-Import

von

Lambert Vianden

Neutor 8 **BONN** **Neutor 8.**

Grustee	b. Pfd.	ℳ	2.00
Souchong oder Congou II (lose)	„	„	2.00
Engl. Mischung	„	„	2.50
Holländ. Mischung	„	„	3.20
Kingchow-Souchong Ia	„	„	3.50
Russ. Mischung	„	„	4.00
Kingchow, allerfft.	„	„	4.50
Mischung II mit Pecco	„	„	4.50
Mischung I mit Pecco	„	„	6.00

Bei Abnahme von mindestens 5 Pfd. bewillige 10 % Rabatt.

Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte

Gebrüder Haack

BONN

Sternstrasse 14.

Sparherde und Oefen

Prima Emaille-Geschirre.

Frauenlob



bestes Reform-Corset! Besonders für Damen, die ein festes Corset nicht tragen dürfen. Frauenlob ist das einzige Corset, welch. allen hygien. Anforderung. entspricht. Preis: 2.50, 3.50, 4.00, 5.00 9.00.

Alleinverkauf:

Corset-Haus Imperial

Bonn, Fürstenstraße 1.

Fernsprecher 1349.

Abschriften, Diktate, Vervielfältigung.

Eilbotendienst.

Gepäckbeförderung.

„Blitz" 1400

Münster Str. 2

Hausmacher Blut- und Leberwurst

Prima Schwartemagen

ff Leberwurst

ff Schinkenwurst

ff Jagdwurst

ff Knoblauchwurst

ff Thüring. Leberwurst

empfiehlt

Fritz Brauell

früher **Gebr. Hansen**

Wenzelgasse 59.

Himbeer-Syrup

garantiert reinen Fruchtsaft das Liter Mk. 1.20 empfiehlt auch in jedem kleiner. Quantum

Frz. Josef Müller

Acherstraße 18. Fernspr. 712

Friedrichsdorfer Zwieback

ärztlich empfohlen für Wöchnerinn., Magenleid. u. Kranke, empfiehlt das Paket, 12 Stück, zu 20 Pfg.

Franz Jos. Müller,

Acherstr. 18 Fernspr. 712.

Alten

Heidelbeer-Wein

vorzüglich gegen Bleichsucht und Blutarmut, empfiehlt in hochf. Qual. die Flasche 90 ₰

Franz Jos. Müller

Acherstr. 18. Fernspr. 712.

Rhein-, Mosel- und Rotweine

in hochfeiner Qualität, die Flasche von **Mk. 1 an.**

Walporzheimer, vom Winzer-Verein Walporzheim, die Flasche von Mk. 1.25 an.

Fr. Jos. Müller, Acherstr. 18 Fernspr. 712

Bahlsen's Keks u. Biskuits

in 40 verschiedenen Sorten stets frisch empfiehlt zu allerbilligsten Preisen

Franz Jos. Müller

Acherstr. 18. Fernspr. 712.

Handarbeiten

aller Art führt gut, und billig aus

Frl. Sponheimer,

Rosenthal 8a II. Etg.

Land-Butter

täglich frisch, das Pfd. 1.20 M empfiehlt

F. J. Hansmann Nachf.

Fernspr. 231. Hundsgasse 7.

Antiquitäten aller Art,

einschließlich Möbel, Eichen, Kirschbaum, Mahagoni und Nußbaum, nur schöne Originalstücke, preiswert zu verkaufen.

Jansen, Kreuzstraße 8.

Chiromant.

Beurteilung von Charakter u. Lebensumständen durch M. Maaß, Stockenstr. 1 III, gegenüber Univ. Franz. Engl. Portug.

Bonner Stadttheater.

Montag, 25. Nov., Anfang 7, Ende ung. 10 Uhr. 2 Op.-Abonn.-Vorst. Serie A

4. Gastspiel der Kölner Oper

Der Bajazzo

Oper von Leoncavallo.

Cavalleria rusticana

Oper von Mascagni.

Preise Mk. 4.50 usw.

Dienstag, 26. Nov. Anfang 6½, Ende ungef. 9 Uhr. 9. Abonn.-Vorst. Serie B

Der Wille zum Leben

Schauspiel in 3 Akten von L. Gangbofer.

Prometheus, Pfarrer . . . Dir. O. Beck.

Preise Mk. 2.85 usw.

Vorverkauf in der Musikalienhandlung von Weber, Fürstenstr. 1.

Einladung

zu einer

Versammlung des Hansabundes

Ortsgruppe Bonn

am **Mittwoch den 27 November, abds. 8½ Uhr** im oberen Saal des Hotels „Goldener Stern".

Es wird sprechen das Mitglied des Vorstandes Herr **Lüster** über:

„Berechtigte Wünsche des Handwerkes und der Angestellten".

Es wird Bier gereicht.

Der Vorstand.

Karl Kuhoff

Einrahmungen in jeder Stilart

Detailgeschäft:

Gerhard-von-Arestr. 4, an der Gangolfstraße.

Fernspr. 2540

Fabrik: Heerstraße 110

Fernspr. 1224.

Trauer-Kleider

Schwarze Blusen und Röcke für Damen und Mädchen in grosser Auswahl und jeder Preislage. — Aenderungen sofort.

Am Neutor 5. Telephon 720. **Killy & Morkramer.**

J. F. Carthaus · Hoflieferant

Büromöbel-Ausstellung

I. Etage.

Verkaufsstelle von Soennecken's Schreibmöbel.

Remigiusstr. 16

Chemische Reinigung

Herren-Anzüge von 2.50 Mk. an
Damenkleider von 2.50 Mk. an
Blusen . . . von 0.80 Mk. an

nur

10 Maargasse 10

Färberei

D. Engelskirchen sen.

Fabrik: Römerstrasse 324. Fernspr. 1858

Sofort verlegbare

Weisstannen- u. Pitschpine-Hobelbord

zu wirklich billigen Preisen.

Wilh. Streck, Bonn.

Bonner Trottoir- u. Straßen-Reinigungs-Anstalt

mit Haftpflichtversicherung

Breite Straße 20 — Fernsprecher 1275

Tägliche Reinigung nach polizeilicher Vorschrift. Haftung für Unfall und etwaige Polizeistrafen. — Abonnements jährlich, monatlich und tageweise, billigst berechnet. — Erste Referenzen

Die Direktion.

Auskunftei Bürgel

Auskünfte a. alle Plätze d. Welt. Jährlich. Abonnement für freie mündliche Auskünfte 15 Mark Prima Referenzen. Büro Kaiserstr. 43. Fernspr. 676

Zahle die **höchsten Preise** für

getragene Schuhe.

Gefl. Anfr., Sandkaule 6, Karte genügt.